

Alphonse de Lamartine.

Ein Lebens- und Charakterbild

von

J. Rothfels.

Thy days are done, thy fame begun.
Byron.

CASSEL.

Druck von Baier & Fiewalter.

1869.

Bibliothèque Maison de l'Orient



150771

Ein grosser Mann ist in diesen Tagen von der Erde geschieden und um einen ihrer edelsten Geister ist die Menschheit ärmer geworden. In der Nacht vom 28. Februar zum 1. Merz verschied zu Paris ohne vorhergegangene Agonie und anscheinend ganz schmerzlos in seinem 79. Lebensjahr Alphonse de Lamartine. Er hinterlässt keine Familie; Freunde umstanden sein Sterbe-Lager. Dieser Mann der als Mensch, Schriftsteller und politischer Charakter so hoch stand und in allen diesen Beziehungen so Grosses geleistet hat, dass gleichsam mehrere Existenzen in ihm vereinigt zu seyn schienen, ist während seiner Lebenszeit nicht immer nach Verdienst gewürdigt worden. Aber schon mit dem Tage seines Todes beginnt die Sühne dieses Unrechts seiner Zeitgenossen. Ein kaiserliches Decret verordnet, dass vom Staat die Kosten des Leichenbegängnisses des Mannes bestritten werden sollen, welcher in schwerer Zeit dem Lande so grosse Dienste geleistet und bereits haben die öffentlichen Blätter Subscriptionen zur Errichtung eines Denkmals für denselben eröffnet. Die Aufgabe der Geschichte wird es seyn, dem grossen Manne ein Denkmal „dauernder als Erz“ zu errichten; uns genüge es für den Augenblick schon durch eine wenn auch nur flüchtige Skizze seines Lebens und Wirkens, unserem Schmerz über seinen Verlust Worte zu leihen.

Alphonse Marie Louis de Prat de Lamartine, Sohn eines französischen Offiziers von streng royalistischen Grundsätzen, wurde am 21. October 1790 zu St. Point, einem in der Nähe von Mâcon belegenen Grundbesitz seiner Familie geboren.

Sein Vater gehörte zu den wenigen Getreuen, welche am 10. August 1792, dem Tage der Erstürmung der Tuilerien, zum Schutze der unglücklichen königlichen Familie herbeigeeilt waren und zu der noch kleineren Zahl, welche ihre Hingebung nicht mit ihrem Leben büssten. In gleichen Grundsätzen und namentlich unter dem Einfluss einer vortrefflichen Mutter erzogen, kam der junge Lamartine in das Colleg zu Belley, welches er nach Abschluss seiner Schulstudien als achtzehnjähriger Jüngling verliess um sich literarischen Beschäftigungen hinzugeben. Getreu den politischen Traditionen seiner Familie schloss Alphons nach der ersten Restauration der Bourbons sich den Royalisten an und trat sogar in die Reihen der königlichen Leibwächter. Mit der Rückkehr Napoleons von Elba löste sich dieses Verhältniss und wurde auch nach der zweiten Restauration der Bourbons nicht wieder hergestellt. Wie hätte auch ein Mann von so grosser Verehrung einer jeden Art des Ruhmes seines Vaterlandes noch fernerhin seinen Degen einer Regierung weihen können, welche die Verurtheilung und die Hinrichtung des grossen Kriegers gestatten konnte, dessen Leben „Fünfundzwanzig Jahre des Ruhmes und einen Moment der Verirrung“ darbot?

Es war im Jahre 1820 als Lamartine mit seiner ersten schriftstellerischen Arbeit, mit seinen „Meditations poétiques“ hervortrat. Gleich das erste Erscheinen derselben erregte das grösste Aufsehen, da sie den Beweis lieferten, dass auch in unserer Zeit die höchste dichterische Begabung mit den tiefsten religiösen Empfindungen gepaart sein könne. Der Schwung und die Begeisterung, welche in denselben sich kund giebt, lassen sie als würdige Seitenstücke der gepriesensten Kapitel in den Schriften des alten Testaments erscheinen und der Leser glaubt Hiob und Jesajas gleichzeitig zu hören. Als Belege für diese Behauptung möge das Gedicht dienen, welches die Ueberschrift „Le desespoir“ führt und die Empfindungen eines an dem Walten einer göttlichen Vorsehung Verzweifelnden schildert

so wie das darauf folgende Gedicht, welches die Ueberschrift hat: „La Providence à l'homme“. Welches religiöse Gemüth fühlt sich aber nicht auf das tiefste ergriffen, wenn der Dichter die Glorie des Erlösers der Menschheit dessen Ankunft die Schriften des alten, dessen Wiedererscheinen die Schriften des neuen Bundes als noch bevorstehend verkünden, am Schluss seiner Meditationen mit den Worten schildert:

Silence, ô lyre! et vous, silence,
 Prophètes, voix de l'avenir!
 Tout l'univers se tait d'avance
 Devant celui qui doit venir.
 Fermez-vous, levres inspirées;
 Reposez-vous, harpes sacrées,
 Jusqu'au jour où, sur les hautes lieux,
 Une voix au monde inconnue
 Fera retentir dans la nue:
 Paix à la terre et gloire aux cieux!

Seit dem Erscheinen des Génie du Christianisme war kein Werk mit solcher Begeisterung wie diese Meditationen aufgenommen worden. Nicht weniger als 45000 Exemplare sollen in den ersten Jahren nach ihrer Herausgabe verkauft worden sein!

Man begreift leicht, dass die damalige französische Regierung Alles aufbieten musste eine solche aufstrebende Berühmtheit an sich zu fesseln und sie bot dem talentvollen Dichter die diplomatische Laufbahn an. Bei der Verehrung welche Lamartine dem persönlichen Charakter Ludwig XVIII zollte und da die Wogen der Reaction nicht mehr so hoch als fünf Jahre früher gingen, liess er sich hierzu bereit finden. Er wurde Gesandtschafts-Sekretär in Neapel und London und sodann Geschäfts-Träger in Florenz. Hier war es auch wo er sich mit einer reichen jungén Engländerin vermählte, deren Herz er durch seine Dichtungen gewonnen hatte.

Im Jahre 1823 erschienen die „Nouvelles meditations

poétiques“ und als nach dem Regierungs-Antritt Karl X, dessen gewinnende Persönlichkeit wie auf alle Personen seiner nächsten Umgebung auch auf Lamartine nicht ohne Einfluss blieb, die Krönung des Königs im Dome zu Rheims mit mittelalterlichem Prunke gefeiert wurde, verherrlichte unser Dichter dieselbe durch seinen „Chant du sacre“. Die „Harmonies politiques et religieuses“ welche 1828 erschienen, befestigten vollends seinen Dichterruhm und öffneten ihm 1829 die Hallen der französischen Akademie. Lamartine war im Jahre 1830 bereits zum Gesandten bei dem neu geschaffenen Königreich Griechenland ernannt, als die Juli-Revolution ausbrach. Wenngleich die Maasregeln, welche jene Katastrophe herbeigeführt hatten im höchsten Grade misbilligend, konnte doch Lamartine nach dem Sturz der ältern Linie der Bourbons sich nicht entschliessen in die Dienste des Juli-Königthums zu treten, wiewohl ihm auch von dieser Seite die glänzendsten Anerbietungen gemacht und späterhin sogar von Ludwig Philipp ein Minister-Portefeuille wiederholt angetragen wurde. Als jedoch seine Bewerbungen um einen Sitz in der Kammer der Abgeordneten ohne Erfolg blieben, beschloss er eine Zeitlang ganz vom politischen Schauplatz sich zu entfernen, und den schon längst gehegten Wunsch einer Reise nach dem Orient, um dort die Wiege-Stätten aller Religionen des Abendlandes aus eigener Anschauung kennen zu lernen, zur Ausführung zu bringen. Im Besitze bedeutender Geldmittel zu denen er sowohl durch seine Heirath als durch den Ertrag seiner Schriften gelangt war, schiffte er sich im Monat Mai 1832 in Begleitung seiner Frau und seiner zehnjährigen Tochter Julie in Marseille auf einem eigends zu dieser Reise ausgerüsteten Fahrzeug ein. Er führte eine Bibliothek, eine Sammlung kostbarer Geschenke für die Fürsten und Häuptlinge deren Länder er besuchen wollte, mit sich und reiste überhaupt wie ein Fürst, weshalb ihn die Araber den „Emir Frangi“ den französischen Emir nannten. In Syrien suchte Lamartine auch Lady Esther Stanhope in ihrem Wüstenschloss

auf, und das Zusammentreffen dieser beiden ausgezeichneten Persönlichkeiten im Morgenland, gab zu mehreren interessanten Auftritten und Unterredungen Anlass auf die er in seinem letzten Werk (*Cours de littérature Entretien 78*) noch einmal zurückkommt.

Leider wurde diese Reise durch den im Dezember 1832 zu Beyrut erfolgten Tod des einzigen Kindes getrübt und niemals hat Lamartine diesen Kummer ganz verwinden können. Im Frühling folgenden Jahres kehrte der Dichter mit der Leiche des geliebten Kindes in die Heimath zurück. Die Begegnisse und Eindrücke dieser Reise hat Lamartine in seiner 1835 erschienenen: „*Voyage en Orient, souvenirs, impressions, pensées et paysages*“ geschildert.

Während seiner Abwesenheit im Orient zum Mitglied der Kammer der Abgeordneten in dem Norddepartement gewählt, schloss Lamartine sich bei seinem Eintritte in dieselbe keiner der bestehenden politischen Parteien an und stand lange Zeit ganz isolirt; seinen Freunden welche ihn fragten wo er seinen Platz im Saale nehmen würde, antwortete er „*au plafond, car je ne vois de place politique pour moi dans aucun de ces partis*“. Ihm erschien jede Art von Staatsform als ein Mittel der Civilisation dessen man sich nach Zeit und Umständen im Interesse derselben bedienen müsse, das man wohl biegen aber nicht brechen dürfe. Er glaubte an die Freiheit in der Monarchie und an die gesetzliche Ordnung in der Republik, und dass der Fortschritt der Menschheit auf verschiedenen Wegen erreicht werden könne. Aber die Parteilosigkeit ist eine undankbare Rolle und anfänglich hatte Lamartine sich keineswegs der Gunst der Kammer zu erfreuen. Das Stichwort dessen man sich gegen ihn bediente war „*die Poesie*“ und unaufhörlich wurde er auf seine Verse verwiesen, ja man rief ihm sogar einmal zu, er möge seine Ansichten bei den Wählern von Jericho geltend machen. Gleichwohl bemächtigte er sich von Tag zu Tag mehr der ihm streitig gemachten Rednerbühne, und seine glü-

hende von religiösen und patriotischen Gefühlen durchdrungene Beredsamkeit besiegte endlich die Abneigung oder die Zerstreuung auf den Bänken seiner Collegen, und fand in dem Herzen des ganzen Volks ihren Wiederhall. Alle grossen Ideen: Amnestie, Sclaven-Emanzipation, Versorgung der Findelkinder, allgemeine sociale Mildthätigkeit, Abschaffung der Todesstrafe, hatten um diese Zeit in Lamartine ihren Vertreter in der Kammer und personifizirten sich gewissermassen in ihm der Nation gegenüber.

Im Jahre 1847 erschien Lamartines erstes historisches Werk die „Histoire des Girondins“. Das Aufsehen welches die Meditationen seiner Zeit fast ausschliesslich dem französischen Publikum gegenüber erregt hatten, wiederholte sich in Bezug auf dieses Werk in noch höherem Maasse bei dem literarischen Publikum des gesammten Europa. Die französischen, belgischen, deutschen, englischen und spanischen Pressen reichten kaum hin um die erforderliche Anzahl von Exemplaren und Uebersetzungen den ungeduldigen Lesern liefern zu können.

Gegen den Inhalt des Werkes welches man als das Hohe- lied der französischen Revolution bezeichnen kann sind jedoch vielfache Bedenken erhoben worden. Man hat behauptet, bei mancher Erzählung habe der Verfasser seiner Phantasie auf Kosten der historischen Wahrheit zu sehr Raum gegeben. Seine in dem Werk ausgesprochene Hinneigung zur republikanischen Regierungsform sey nicht ohne Einwirkung auf die Ereignisse von 1848 geblieben, ja in einer in diesen Tagen dem Referenten zu Gesicht gekommenen Notiz eines sonst geschätzten Blattes wurde die wahrhaft lästerliche Behauptung ausgesprochen, Lamartine habe in jenem Geschichtswerke die Helden der Schreckensherrschaft, die Robespierre, Danton, Marat, mit einem Glorienschein umgeben, der um so strahlender das Auge blende als der Verfasser kein Parteigenosse jener Männer war.

Wenn noch hinzugefügt wird ein geistvoller Kritiker habe geäussert jenes Geschichtswerk vergolde die Guillotine, so ist

uns diese Bemerkung ganz unverständlich geblieben. Geadelt wurde die Guillotine durch die Vorgänge der französischen Revolution allerdings, indem die Stufen derselben, welche nur von Verbrechern bestiegen werden sollten, von dem Blute der edelsten Männer und Frauen geröthet wurden; hieran hatte aber doch sicherlich Lamartines Geschichtswerk keinen Antheil!

Bevor wir diese Behauptungen durch die entsprechenden Citate aus dem Werke selbst widerlegen, wird man wohl im Allgemeinen zugeben müssen, dass in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren (1791 bis 1793), welche die Geschichte der Girondisten in sich schliesst, eine solche Fülle der ausserordentlichsten Ereignisse der erhabensten und der entsetzlichsten Art sich zusammengedrängt finden, die zugleich einen so wahrnehmbaren Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung darbieten, dass ferner von den bei denselben mitwirkenden Personen so viele unsere grösste Bewunderung, und wieder andere unsern tiefsten Abscheu erregen, dass uns, die wir in einer von jener Epoche nicht allzu entfernten Zeit leben, bei der Vergleichung mit unseren Zuständen wohl der Gedanke beschleichen kann, es müssen sich in jenen Schilderungen Wahrheit und Dichtung gemischt finden. Der Verfasser scheint selbst das Vorgefühl von einer Wirkung dieser Art bei seinen Lesern gehabt zu haben, welches gleich auf der ersten Seite seines Werkes in folgenden Worten sich kundgibt.

„Diese Geschichte voll Blut und Thränen enthält zugleich eine Fülle der Belehrung für die Menschheit. Vielleicht niemals haben so viele tragische Ereignisse in einem so kurzen Zeitraum sich zusammen gedrängt; aber auch keine Zeit entrollt mit so überraschender Schnelligkeit vor unseren Augen jene geheimnissvollen Beziehungen, welche zwischen den Handlungen und ihren Folgen bestehen; wie aus den Schwächen die Fehler, aus den Fehlern die Verbrechen sich erzeugen und wie dem Verbrechen die Züchtigung auf den Fuss folgt. Niemals hat sich mit grösserer Klarheit jene vergeltende Gerechtigkeit kund ge-

than, welche Gott aus unseren Handlungen selbst hervorgehen lässt und die für uns an die Stelle des Fatum's der Alten getreten ist. Niemals hat das Sittengesetz sich selbst ein glänzenderes Zeugniß gegeben und seine Verletzung unnachsichtlicher gestraft. So gewährt denn die Geschichte dieser beiden Jahre einen lichtvollen Commentar für eine ganze Revolution, und das in Strömen vergossene Blut erweckt nicht bloß Entsetzen und Mitleid sondern bietet auch Lehre und Beispiel dar“.

Was die historische Wahrheit in den Mittheilungen eines primären Geschichtschreibers betrifft, worunter wir einen solchen verstehen der seine Geschichts-Erzählung nicht bloß auf bereits früher denselben Gegenstand behandelnde historische Documente, sondern auch auf die Aussagen noch lebender Zeitgenossen jener Ereignisse gründet; so darf man nicht übersehen, dass wenn der Historiker Thatsachen mittheilt deren Wahrheit offenkundig ist oder die ihrem Hauptinhalte nach ausser allem Zweifel stehen, es wieder andere giebt die ihrer Natur nach ein solches Zeugniß nicht beanspruchen können, die gewissermassen zu den Nebenpartien gehören und als Staffagen der historischen Gemälde dienen, aber gleichwohl für die Nachwelt aufbewahrt werden müssen. Man stellt an solche Mittheilungen, mögen sie nun in dem Bericht von Handlungen oder von Reden bestehen, lediglich die Forderung einer inneren Wahrscheinlichkeit für die geschilderten Situationen, und hat in dieser Beziehung gute Historiker nicht unpassend als rückwärts schauende Propheten bezeichnet.

Ihre Mittheilungen sind oft nur moralische Conjecturen, welche dem Historiker nicht zur Fälschung sondern zur Belebung seiner Erzählung dienen. Wie gross aber Lamartines historische Gewissenhaftigkeit auch in den Mittheilungen solcher Nebenumstände war, wollen wir nur durch ein Beispiel „durch seine berühmte Schilderung von der letzten Nacht der Girondisten“ belegen.

Am 30. October 1793 um 8 Uhr Abends wurden 22 Mitglieder der Girondisten-Partei, welche es verschmähet hatten,

gleich ihren Collegen, ihre Rettung in der Flucht zu suchen, von dem Revolutionstribunal als der Verschwörung gegen die Republik, deren Gründer sie waren, schuldig erkannt und zur Hinrichtung auf den folgenden Morgen verurtheilt. Sie werden in einen gemeinsamen Kerker der Conciergerie, den Wartesaal des Todes, zurückgeführt, und zugleich wird der Leichnam eines ihrer Schicksalsgenossen (Valazé) welcher nach Verkündigung des Todes-Urtheils sich das Herz durchbohrt hatte, auf Anordnung des Tribunals, welches seine Rache noch über den Tod hinaus ausdehnen wollte, von Gendarmen auf einer Trage dorthin gebracht, um am andern Morgen auf demselben Karren wie seine Mitschuldigen zur Richtstätte geführt zu werden. Eine Barbarei für welches sich in der Geschichte vielleicht kein zweites Beispiel findet!

Bei der Rückkehr in ihren Kerker fanden die Girondisten ein durch Freundeshand für sie bereitetes, in den ausgesuchtesten Speisen und den feinsten Weinen bestehendes Mahl, welches für den Fall der Freisprechung ihren Triumph feiern, für den Fall der Verurtheilung ihr Todesmahl sein sollte. Nachdem sie der Reihe nach die kalte Hand ihres heroischen Freundes geküsst und ihm ein „Auf Morgen“ zugerufen hatten, bedeckten sie ihm das Gesicht mit seinem Mantel und setzten sich schweigend zum Mahle nieder, um ihre erschöpften Kräfte für den nächsten Morgen zu stärken.

Inzwischen war die Mitternacht herangekommen und die Girondisten wollten sich nicht trennen, um nochmals die Ruhe vor ihrem Gange zur letzten zu suchen, sondern gemeinsam den Tag erwarten. Die tiefe Stille, welche nach Beendigung des Mahles herrschte, wurde zuerst durch die jüngeren Mitglieder unterbrochen, welche einen leichtfertigen und fast fröhlichen Ton anzustimmen suchten. Aber eine solche für Zeit und Ort unangemessene Stimmung konnte nicht nachhaltig sein und musste bald einer ernsteren und der Situation würdigeren weichen. Nachdem man sich über die nächste Zukunft der ihrer besten Bürger

beraubten Republik ausgesprochen hatte, ging das Gespräch von der Erde zum Himmel über, indem Ducos die Frage aufwarf: Was werden wir morgen um diese Zeit thun?

Was nun weiter über diese Unterhaltung der Girondisten, die ihr Leben nur noch nach Stunden zählten, und die, wenn auch in ihren politischen Ansichten übereinstimmend, doch über die höchsten Gegenstände der Religion und Philosophie sehr verschieden dachten und nun ihre Gedanken über Gott, Zukunft und Unsterblichkeit austauschten, berichtet wird, ist eine der erhabensten Schilderungen der letzten Stunden von Männern, welche ihr Leben ihren Ueberzeugungen opferten, die irgend ein Blatt der Geschichte uns bietet. Man muss sie im Buche selbst nachlesen! (T. VII. L. 47. Ch. XXII.) Wenn aber Sokrates seine Schüler, Christus seine Jünger hatte die über ihre letzten Lebensstunden berichten konnten, wer bürgt uns für die Wahrheit dieser Erzählung? Hierauf möchten wir zunächst antworten, dass wenn, bei der Unzweifelhaftigkeit der Thatsachen, diese Mittheilungen lediglich eine Ausschmückung von des grossen Schriftstellers eigener Erfindung wären, man gleichwohl durch ihren Inhalt sich ihm zum wärmsten Dank verpflichtet fühlen würde.

Es ist aber nicht so. Ein junger Priester jener Zeit, der Abbé Lambert, mit mehreren der Girondisten befreundet, war in die Conciergerie eingeführt worden um den Verurtheilten den letzten Trost zu gewähren und den Segen zu spenden; denn noch nicht hatte sich der Geist der Finsterniss so sehr über den Convent gelagert, um den das Schaffot Besteigenden auch diese Wohlthat zu entziehen. In einem Corridor erwartete der Geistliche den Schluss des Mahles. Die Thüren standen offen; er sah die Mienen der Gäste und prägte sie sich ein, hörte ihre Worte und notirte sie. Von ihm, der diese Scene um mehr als ein halbes Jahrhundert überlebte, hat die Nachwelt den grössten Theil dieser Einzelheiten erfahren in treuer und gewissenhafter Ueberlieferung.

Nun bleibt aber die Frage noch zu beantworten, auf welchem Wege gelangte unser Schriftsteller zur Kenntniss dieser Einzelheiten?

Bevor die Girondisten in die Gefängnisse der Conciergerie welche sich unter dem Justizpalast befinden in dem ihr Prozess zur Verhandlung kam, und aus welchem sie ihren Todesgang antraten, abgeführt wurden, hatte man sie einige Zeit hindurch in die Zellen des Carmeliten-Klosters der Rue de Vaugirard eingeschlossen; welches 1792 in ein Gefängniss umgewandelt, und während der Septembertage von dem Blute der gemordeten Priester gefärbt worden war, wovon Referent noch im Jahre 1853 einige wohl absichtlich erhaltene Spuren in der ehemaligen Kapelle des Klosters wahrnehmen konnte.

Seitdem die Girondisten im Jahre 1793 diese Zellen verlassen hatten, waren sie verschlossen geblieben und wurden erst wieder auf das Ansuchen unseres Verfassers geöffnet, der nach einem halben Jahrhundert sie noch in demselben Zustand betrat, in welchem sie verlassen worden waren.

Von den Kerkerwänden konnte Lamartine noch die Sentenzen ablesen, welche die Girondisten mit den Spitzen ihrer Messer und grösstentheils mittelst ihres Blutes, da ihnen in der letzten Zeit ihrer Gefangenschaft alles Schreibmaterial entzogen war, in dieselben eingeschrieben hatten, welche ihre letzten Gedanken enthalten, und die uns im 47. Buche ihrer Geschichte Ch. VII mitgetheilt werden. Aber ungeachtet dieser sicherlich wahrheitsgetreuen Documente, blieben dem Verfasser, wie er späterhin in seinem Cours de littérature Entr. 71 erzählt, noch immer Zweifel über die Wahrheit der Schilderung des letzten Mahles der Girondisten, wie sie damals schon im Umlauf waren.

Ihm selbst erschienen dieselben so unwahrscheinlich und so dramatisch, dass er sie mehr als Gedicht wie als Erzählung eines historischen Vorgangs betrachtete und er scheute sich dieselben in sein Geschichtswerk aufzunehmen so lange es ihm

nicht mittelst anderweitiger Nachrichten gelungen sein würde, sie auf ihren wahren prosaischen Gehalt zurückzuführen.

„Da erhielt ich die Kunde, fährt der Verfasser fort, dass jener Freund der Girondisten, der mit ihnen in dem Gefängnisse verkehrt und ihnen bis zur letzten Stunde beigestanden hatte, der Abbé Lambert, noch am Leben sey, dass er, früher ein auf die Constitution beeidigter Priester, sich mit der Kirche versöhnt und schon seit vielen Jahren als Pfarrer der Gemeinde von Bessancourt, im Departement der Seine und Oise fungire. Ich schrieb ihm um die Frage an ihn zu richten, ob die über seine Theilnahme an den Ereignissen des Jahres 1793 im Umlauf befindlichen Gerüchte gegründet seyen, und bejahenden Falles, ob er bereit seyn würde, mich bei sich zu empfangen und mir die für die Geschichte wichtigen Aufschlüsse über den Tod seiner Freunde zu geben. Er antwortete mir freundlich wie sehr es ihn überrasche, dass sein Name den er seit seinem Aufenthalt in diesem verborgenen Fleck der Erde längst verschollen glaubte, bis zu mir gelangt wäre, dass sein Alter und seine körperliche Hinfälligkeit ihn hinderten selbst eine Reise anzutreten; dass er mich aber in seiner bescheidenen Wohnung gern empfangen und mir Alles mittheilen wolle, was seinem Gedächtnisse von jenen tragischen Ereignissen gegenwärtig geblieben. Ich nahm in Begleitung eines jungen Mannes von Mâcon, die Post und wir fuhren nach Bessancourt.

Der Pfarrer von Bessancourt, geistig noch ganz frisch und in den Erinnerungen an die Vergangenheit lebend, gab uns die gewünschten Aufschlüsse über die letzten Tage, über die verschiedene Stimmung und die Unterredung der Verurtheilten. Wir schrieben Schilderungen und Worte in dem Maasse nieder als die durch die Fragen hervorgerufenen Erinnerungen des Greises sich entwickelten; es waren dieses die Grundzüge des historischen Gemäldes, welches ich bei meiner Rückkehr nach Hause zu entwerfen die Absicht hatte.

Der Tag unseres Aufenthaltes in Bessancourt reichte kaum

hin um die Zeugnisse dieses alleinigen und letzten Zeugen des grossen Dramas zu empfangen, wiewohl unser Geschäft nur durch die Zeit unterbrochen wurde, die wir uns nahmen um unser frugales Frühstück und Mittagsbrot an dem Tische des würdigen Mannes einzunehmen. Wir verliessen ihn am Abend voll Dankbarkeit für seine Aufnahme und im Genusse der lebendigen Erinnerung die seine Unterhaltung uns gewährte.

Kurze Zeit nachher reiste ich nochmals von Paris aus nach Bessancourt um einige mir dunkel gebliebene Umstände in den vernommenen Erzählungen zu vervollständigen und aufzuklären. Diesesmal wurde ich von einem Literaten begleitet, einem Genossen meiner historischen Arbeiten und selbst ausgezeichneten Historiker einer andern Epoche unserer Geschichte. Diese zweite Reise und die minutiösesten weiteren Aufschlüsse des Abbé Lambert vollendeten meine Ueberzeugung. Es blieb nur noch übrig den empfangenen Zeugnissen die erforderliche Form zu geben. Wohl ist es möglich, dass nach Verlauf eines so langen Zeitraums der Pfarrer von Bessancourt einige Verwechselungen in den Namen, in den Daten und in den sonstigen Details der vielen Personen hat eintreten lassen, welche damals die Gefängnisse füllten und in der Darstellung ihrer letzten Stunde. Aber unmöglich kann man diesen bescheidenen und aufrichtigen Zeugen dieser Auftritte gehört haben und noch den mindesten Zweifel in seine Wahrhaftigkeit setzen. Er hatte niemals daran gedacht sich ein Verdienst aus seiner Verbindung mit den Girondisten zu machen; er sprach wenig und schrieb gar nicht. Es schien mir fast als ob es ihm seinen Pfarrkindern gegenüber bedenklich war ihre Gedanken auf seine in seiner Jugend eingenommene Stellung als beeidigter und constitutioneller Priester hinzulenken, und dass er mehr Besorgniss als Verlangen hegte, als Zeuge von Ereignissen aufzutreten, die ihm einen Fehltritt im Bezug auf seine priesterliche Rechtgläubigkeit ins Gedächtniss riefen, den er später durch seinen Rücktritt zur orthodoxen Kirche gesühnt zu haben glaubte.“

Wenn der Verfasser mit solcher Gewissenhaftigkeit bei den Mittheilungen von Umständen verfährt die auf den Gang der Geschichte selbst ohne Einfluss sind; so dürfen wir wohl seiner Versicherung, bei der Erzählung der wichtigen Thatsachen dieselbe Sorgfalt zur Feststellung der Wahrheit angewendet zu haben und die er eben wohl durch Zeugnisse belegt, vollen Glauben beimessen.

Dass die Geschichte der Girondisten nicht ohne Einfluss auf die Ereignisse des Jahres 1848 war, wollen wir nicht in Abrede stellen. Nur brachte dieser Einfluss, unserer Ansicht nach, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor, als die welche man damit bezeichnen will. Es setzt in der That einen eigenthümlichen Ideengang voraus, wenn man behauptet die Erzählung von der Errichtung der ersten Republik, welche nicht nur ihre wirklichen wie vermeintlichen Widersacher, sondern selbst ihre Gründer und ihre Freunde auf die Schaffote schickte, hätte für die Parteiführer im Jahre 1848 einen Anlass zu einer Wiederholung dieses Versuchs seyn können. Mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit kann man die Ansicht geltend machen, dass, wenn die Annalen der Republik von 1848 nur von den Opfern, welche im offenen Kampfe nicht aber durch Niedermetzelung schuld- und wehrloser Greise, Frauen und Kinder, oder durch die Urtheilssprüche entmenschter Richter fielen, zu berichten haben, dieses, ja der kurze Bestand der Republik selbst, eine Folge jener Geschichte gewesen, die damals einen um so grössern Leserkreis haben musste, als die Zeitereignisse das Interesse derselben erhöhten.

Hören wir was der Verfasser selbst in dieser Beziehung im Jahre 1861, nachdem fast 15 Jahre seit dem Erscheinen der Geschichte der Girondisten verflossen waren, äussert (Cours de Lit. Entret. 70).

„Man beschuldigt mich die Revolution von 1848 dadurch herbeigeführt zu haben, dass ich die Prinzipien gerechtfertigt, welche der Revolution von 1789 ursprünglich zu Grunde lagen,

wenngleich ich unnachsichtlich meinen Abscheu vor den Verbrechen jener Periode ausgesprochen hätte.

In gewissem Sinne liegt eine Wahrheit in dieser Behauptung, und ich bin weit entfernt dieselbe widerlegen zu wollen. Allein in meiner Absicht lag es nicht eine Revolution hervorzurufen, sondern nur diejenige, welche unsre Väter vor mehr als einem halben Jahrhundert gemacht, oder erduldet hatten, in ihrem wahren Licht darzustellen. Hält man es denn in der That für möglich, dass ein Buch im Stande sey eine 40 Millionen zählende Nation zu einem Aufstande zu bewegen und unter die Waffen zu rufen, wenn diese sich gesetzlich und gut regiert fühlt? Können einige Blätter einer Geschichtserzählung so viel Feuer enthalten um über ganz Europa einen Brand zu verbreiten? Nein, die Revolution von 1848 wurde durch die Revolution von 1830, durch die parlamentarische Coalition von 1846, durch die tendenziösen Banquets von 1847 hervorgerufen. Ich war und wollte fern bleiben von diesen drei Handlungen der orleanistischen Partei, welche, nachdem sie den auf einem falschen Princip beruhenden Thron des Herzogs von Orleans errichtet hatte, diesen ihrem Ehrgeiz und ihrer parlamentarischen Ueberhebung unterwerfen, und um dieses zu ermöglichen den Mittelstand bis zur Fieberhitze aufregen wollte. Die Revolution von 1848 war der Selbstmord dieser Partei und sie will jetzt Andere für das verantwortlich machen, was sie selbst verschuldet hat. Ich selbst war den strafbaren Umtrieben der orleanistischen, legitimistischen und republikanischen Coalition von 1847 ganz fremd geblieben und die Popularität, welche ich mir während meiner fünfzehnjährigen parlamentarischen Wirksamkeit erworben, so wie die Wirkung, welche die Geschichte der Girondisten hervorgerufen hatte, liessen das Juli-Königsthum nicht durch meine Arme sondern in meine Arme sinken. Ich war der Erbe der Fehler des Hauses Orleans. Ich schuf die Republik; Frankreich genehmigte sie als eine Schutzwaffe gegen den Terrorismus, und gab sie wieder auf aus Unbeständigkeit

und Schwäche. Jetzt erst klagte man das Buch der Girondisten an und die Verbündeten von 1847 sagten mir: das ist dein Werk. Dein Buch hat die Republik geschaffen. Nun wohl mein Buch war es allerdings welches die Republik, zwar nicht hervorgerufen, aber sie möglich gemacht hat, indem es dieselbe rein und fleckenlos erhielt. Ich halte mich überzeugt, dass ohne das Buch der Girondisten, die Revolution vom 24. Februar uns zum Terrorismus geführt haben würde. Das ist die Wahrheit aller Anschuldigungen, darin besteht mein ganzes Verbrechen!“

Dem Referenten sey es gestattet hier eine um fünf Jahre frühere Aeusserung Lamartines von ähnlichem Inhalt anzuführen, welche in einem Briefe vom 25. Juni 1856 enthalten ist, den Referent zu empfangen das Glück hatte, und den er als eine kostbare Reliquie aufbewahrt.

„Je savais très bien, sind die eigenen Worte des verehrten Mannes, je savais très bien, que la France était peu mûre pour la république. Mais quand les événements de 1848 me portèrent en une heure de l'obscurité au pouvoir constitutionnel il n'y avait pas de choix entre une republique improvisée ou une Anarchie sanglante. La France a eu trop peu de foi en elle même pour accepter son Emancipation, c'est son affaire; la mienne à moi était de laver le nom de république de toute violence et de tout sang. Je l'ai fait, Dieu m'a aidé et les honnêtes gens me rendent justice“.

Wir wenden uns jetzt zu der dritten und der bedenklichsten der gegen die Geschichte der Girondisten gemachten Ausstellungen, zu dem Glorienschein, mit welchem der Verfasser derselben, Männer wie Robespierre, Danton und Marat umgeben haben soll. Wenn auch Referent schon mehrmals Urtheile dieser Art von Kritikern vernommen hat die nicht im Stande sind die Unparteilichkeit, welche der Historiker allen Personen seiner Schilderung schuldig ist zu fassen und zu würdigen, bis zu diesem Grad der Verkennung aller Wahrheit waren sie

doch nicht gelangt. Diese lästerliche Behauptung zu widerlegen, wird es nur der einfachen Citate aus dem Geschichtswerk selbst bedürfen.

Was zunächst Robespierre betrifft, so würde man allerdings der Gerechtigkeit zu nahe treten, wollte man ihn nach demselben Maasstabe wie die meisten seiner Collegen in der Schreckensherrschaft beurtheilen.

Robespierre, derselbe Mann in dessen Namen späterhin so viele Menschen geopfert werden sollten, hatte, merkwürdig genug, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger in seiner Vaterstadt Arras, zuerst durch eine Abhandlung zu Gunsten der Abschaffung der Todesstrafe auf sich gelenkt, welche seine Wahl zum Mitglied der constituirenden National-Versammlung zur Folge hatte. In seinem Privatleben untadelhaft, hat er die unbegrenzte Macht, welche er zwei Jahre hindurch über Frankreich übte, niemals zur Befriedigung seiner Leidenschaften oder zu Gunsten seiner Privatinteressen missbraucht. Er war, wie wohl nur wenige seiner Collegen, in der That von der Wahrheit der Ansicht durchdrungen, dass das von ihm befolgte politische System allein zur sittlichen und bürgerlichen Regeneration des französischen Volkes führen könne, und dass man sich Vieles gestatten und noch Mehreres geschehen lassen dürfe was verdammungswürdig sey, sobald es nur in der Absicht geschehe, jenes hohe Ziel zu erreichen. Er gab sich oft die Miene als ob er beseufze das was er die grausamen Exigenzen des Vaterlandes nannte und hielt sich für um so tugendhafter je schwerer ihm diese Opfer zu fallen schienen. „Der arme Camille rief er aus, als er auch diesen frühern Schüler, Freund und Gesinnungsgenossen opfern musste, warum kann ich ihn nicht retten! Aber er hat selbst seinen Untergang verschuldet! Was Danton betrifft, fügte er hinzu, so weiss ich wohl, dass seine Verurtheilung nur der Vorläufer der meinigen ist, aber wir alle, Unschuldige wie Schuldige, müssen unsere Köpfe der Republik opfern sobald das Wohl derselben es erheischt.

Von der andern Seite des Schaffots wird dieselbe schon die ihrigen zu erkennen wissen.“ Dass es ihm mit dieser Aeusserung Ernst war, bewies sein Verhalten am Tage seines Sturzes.

Wie grausam sich ein solches System an dem Träger desselben rächte, davon berichtet der Verfasser der Girondisten, indem er die Gemüthsstimmung schildert in welcher sich Robespierre während der Tage befand, die dem 9. Thermidor (27. Juli 1794) vorangingen, und die er in Rousseau's Eremitage am Rande des Waldes von Montmorency verlebte (Livre 60 Ch. 4.), Dort, erzählt er, soll Robespierre an die Planken gelehnt, welche den kleinen Garten in dem er sich befand umschlossen und den Kopf durch beide Hände gestützt, ganze Tage in dieser Stellung verbracht haben. Sein Gesicht hatte den Ausdruck und die bleiche Farbe des Todes. Es war dieser Zustand die Agonie der Gewissensbisse, des Ehrgeizes und der Entmuthigung.

Robespierre hatte Zeit mit einem einzigen Blick seine Vergangenheit, seine Gegenwart und seine sowie die nächste Zukunft der Republik zu überschauen. Angst und Reue füllten diese Stunden. . . . Nachdem der Verfasser am Schluss seines Geschichts-Werkes den Sturz und die Hinrichtung Robespierres und seiner Genossen erzählt, stellt er die folgenden Betrachtungen über ihn an:

So war das Ende Robespierres und seiner Partei. Er wurde in dem Augenblick überrascht und erwürgt, wo er danach strebte die Schreckens-Herrschaft zur Gesetzlichkeit, die Revolution zur Ordnung und die Republik zur Einheit zurückzuführen. Durch Männer gestürzt, die theils besser, theils schlechter als er waren, hatte er das Unglück an demselben Tage zu sterben mit welchem die Schreckens-Herrschaft aufhörte und so auf seinen Namen alle Greuel der Hinrichtungen und die Verwünschungen selbst derjenigen Opfer zu häufen die er retten wollte. Allein sein Tod war das Datum nicht die Ursache des Aufhörens des Terrorismus. Die Hinrichtungen würden ebensowohl durch seinen Sieg wie durch seinen Tod

ihre Endschaft gefunden haben. Aber Er hatte das Recht der Reue und der Umkehr zum Guten verwirkt und nur sein Grab konnte den Schlund schliessen. Sein Leben ist ein Räthsel dessen Lösung die Geschichte nicht wagen darf, wenn sie nicht fürchten will eine Ungerechtigkeit zu begehen indem sie es als verbrecherisch bezeichnet, oder Abscheu zu erwecken wenn sie es tugendhaft nennt. Man muss darauf verzichten zu würdigen, was man nicht einmal im Stande ist zu bezeichnen. . . . Er strebte nach Popularität, aber suchte sie dadurch zu erlangen, dass er dem Volke in seinen niedrigsten Leidenschaften schmeichelte; den Verdacht anfachend, den Zorn schürend, die Rache vergiftend. Er öffnete die Adern des kranken Staatskörpers um die socialen Uebel zu heilen; aber er lässt zugleich das edelste Leben verbluten und wagt es nicht sich zwischen die Opfer und ihre Henker zu werfen. Er will das Uebel nicht, aber er nimmt das Vollbrachte an. . . . Achtzehn Monate hindurch hatte sein Name als Inschrift der Blutgerüste und als Rechtfertigung der Hinrichtungen gedient. Er hoffte das Verbrechen der Gegenwart durch das Glück künftiger Tage zu sühnen und während Frankreich auf den Schaffoten verblutete, schwelgt er in dem Glücke der kommenden Zeiten. Mit dem Richtschwert glaubt er alle schädlichen Wurzeln der menschlichen Gesellschaft ausrotten zu können. Die Rechte der Vorsehung sich anmassend, setzt er sich an die Stelle der Gottheit. Er will zugleich die Geissel und der Schöpfer der Revolution sein, und vergisst, dass wenn Jedermann seinem Beispiel folgen wollte, zuletzt nur noch Einer übrig bleiben würde — der Mörder aller Andern.

Und dieses Urtheil Lamartines über Robespierre soll der Glorienschein seyn, mit dem er ihn umgab?

Was bei Robespierre Prinzip war, das war bei Danton Leidenschaft. Dieser hatte Augenblicke wo er dem Mitleid zugänglich seyn konnte, während jener erbarmungslos blieb. Wie ein Spieler der sich seiner Neigung nicht sowohl wegen des in Aussicht stehenden

Gewinnes, als um der Spannung willen hingiebt in welche ihn die Wagnisse des Spiels versetzen: so warf sich Danton um seiner Leidenschaft für die Action zu genügen in die Arme der Revolution. Er würde, wenn Zeit und Umstände es erfordert hätten, seine Thatkraft ebenso willig den Ausschweifungen des Despotismus wie denen der Freiheit geliehen haben. In den Tagen der September-Morde war Danton Minister der Justiz und unumschränkter Gebieter des Pariser Gemeinderaths. Am 2. September 1792 verkündete er der National-Versammlung: Das Vaterland ist gerettet; die Sturmglocke welche bald ertönen wird ist kein Signal des Aufstandes sondern das Zeichen des Angriffs auf die Feinde der Freiheit. Um sie zu besiegen, um sie zu Boden zu schmettern, bedarf es nur der Kühnheit und nichts als Kühnheit! Die darauf folgende Nacht vom 2. auf den 3. September, in welcher die Greuel der Septembermorde ihren Anfang nahmen, lieferten den schrecklichen Commentar dieser Worte! Während das Blut von Tausenden der Schlachtopfer den Boden der Gefängnisse tränkte, schief Danton ruhig in seinem Bette, was selbst Robespierre empörte und wies in den darauf folgenden Tagen Jeden barsch zurück, der seinen Beistand um den Greueln Einhalt zu thun in Anspruch nahm. (Hist. des G. L. 26. Ch. 5.) Eine blutige Lache sollte durch dieselben zwischen dem alten und neuen Frankreich gezogen und dadurch die Rückkehr zu dem ersten unmöglich gemacht werden. Aber auch manchen gefährlichen Zeugen früher bestandener Verhältnisse wollte man bei diesem Anlass beseitigen. Danton hatte (Hist. des G. L. 25. Ch. 12.) auf Anordnung Ludwig XVI. eine Summe von 100,000 Livres aus der Civilliste empfangen, anscheinend um ihn für den Verlust seiner Stelle als Advokat beim Châtelet zu entschädigen, in der That aber um seinen dem Hofe zugesagten Beistand zu erlangen, ein Versprechen welches Danton späterhin nicht halten konnte, oder nicht halten wollte. Die Bescheinigung, welche Danton über den Empfang dieses Geldes ertheilt hatte befand sich in den

Händen des ehemaligen Minister der Civilliste Herrn von Montmorin. Letzterer empfand Besorgnisse über den Besitz eines Dokuments, welches Danton als eine seine Popularität stets bedrohende Waffe zu fürchten hatte und theilte diese einige Zeit vor dem 20. Juni 1792 seinem Freunde La Fayette mit, seinen Rath verlangend. Sie haben nur zwei Wege einzuschlagen lautete die Antwort: entweder benachrichtigen Sie Danton, dass Sie den ganzen Vorgang veröffentlichen würden, falls er sein Versprechen zu Gunsten des Königs nicht erfüllen sollte, oder Sie senden ihm seine Bescheinigung zurück um ihn, indem Sie Ihre Waffe ausbändigen, durch die Grossmuth zu gewinnen. Herr von Montmorin befolgte keinen dieser Rathschläge. Er begnügte sich Danton die schriftliche Anzeige zu machen, dass er jene Bescheinigung verbrannt habe. Das war sein Todesurtheil! Herr von Montmorin fiel unter den Streichen der September-Mörder.

Als der Zwiespalt zwischen Danton und Robespierre soweit schon gediehen war, dass die beiderseitigen Freunde den völligen Bruch, wie er späterhin erfolgte, befürchten mussten und hieraus Unglück für die Republik besorgten, veranstalteten sie bei ihrem gemeinschaftlichem Freunde Panis ein Mahl, zu welchem beide Parteiführer geladen wurden. Sie erschienen Beide und die wenigen Mitgäste von dem Verlangen beseelt jedem Hader vorzubeugen, mieden in der Unterhaltung Alles was Bitterkeit hätte erregen können. Anfänglich gelang ihnen dieses; der Anfang des Mahles war ganz cordial. Danton war offen, Robespierre heiter. Gegen das Ende desselben aber, sey es nun dass Danton in Robespierre's Erscheinen ein Symptom der Schwäche erblickte, oder dass der Wein die Zunge löste, und sein Stolz die Verachtung, welche er vor Robespierre und seinen Freunden empfand nicht länger verbergen konnte, änderte sich die Scene. Ein Gespräch, Anfangs peinlich, dann bitter und endlich drohend entspann sich zwischen den beiden Gästen, in welchem sie sich ihre Sünden vorwarfen. Du hast die Schaffote

zum System gemacht und das Revolutions-Tribunal, welches ich als eine Schutzwehr erfunden hatte in eine Schlächterei umgewandelt, rief Danton aus, du triffst ohne Wahl Feind und Freund. Hat etwa September eine Auswahl getroffen? höhnte Robespierre; es giebt Leute fuhr er fort, die das Blut gern massenhaft vergiessen. Ist auf meinen Anlass ein einziger Kopf ohne vorhergegangenen Urtheilsspruch gefallen? Hier brach Danton in ein Gelächter voll Bitterkeit aus. Dann haben in Lyon die Kartätschen und in Nantes die Wellen der Loire wohl auch Urtheilssprüche gefällt! Robespierre nur deine Feinde erscheinen Dir als die Schuldigen. Wäre dieses der Fall versetzte Robespierre, so würdest Du nicht mehr am Leben sein. Mit diesen Worten stand Robespierre auf und verliess voll Zorn und Galle das Zimmer. Die weiteren Folgen dieser Unterredung sind bekannt. (Hist. des G. L. 55. Ch. 3.)

Die Septembertage bildeten die düstere Wolke, die un-
ausgesetzt über Dantons Haupt schwebte. Von diesen Tagen an sank seine Thatkraft. „La vie me pèse“, sagte er oft zu seinen Vertrauten. Sie waren das Haupthinderniss seiner Aussöhnung mit den Girondisten, welche vielleicht zu ihrer beiderseitigen Rettung geführt haben würde. Aber die letztern konnten es nicht über sich gewinnen dem blutbefleckten Manne die Freundschaftshand zu reichen. Sein letzter Trost war die Hoffnung auf völlige Vernichtung! Seine letzten Aeusserungen vor dem Revolutions-Tribunal waren: „Mon domicile est bientôt dans le néant. La vie m'est à charge, il me tarde d'en être délivré“. Und als er die Stufen des Schaffots bestieg sagte er zu den Umstehenden: „J'ai bien joué de mon moment d'existence; j'ai bien fait du bruit sur la terre; j'ai bien savouré ma vie; allons dormir“. Und er machte mit Kopf und Hand die Bewegung eines Menschen der im Begriffe steht das Haupt auf ein Schlummerkissen niederzulegen. (Hist. d. G. L. 55. Ch. 8.)

Ueber die Septembertage selbst, stellt Lamartine am Schluss

seiner Schilderung derselben (L. 25. Ch. 22. und 23.) die folgende Betrachtung an.

Die Anzahl der Opfer dieser Tage ist sehr verschieden angegeben worden. Sie schwankt zwischen zwei bis drei und zehntausend. Gott allein kennt sie. Aber das Verbrechen liegt nicht in der Zahl sondern in dem Act selbst. Eine entsetzliche Theorie hat es versucht dieselben rechtfertigen zu wollen. Die Theorien gegen welche das Gewissen sich erhebt sind nichts als falsche Verstandes-Schlüsse um die Vergehen des Herzens zu rechtfertigen. Man will sich zu Gunsten einer Staats-Raison über die Bedenklichkeiten der Moral erheben. Man glaubt sich höher zu stellen und erniedrigt sich nur; man will mehr als Mensch sein, und sinkt unter das Niveau der Menschheit; denn Alles was dem Menschen einen Theil seines Gefühls raubt, beraubt ihn zugleich seiner wahren Grösse und Würde. Die Einsicht der Menschen ist ein Product seines Geistes aber vor allen Dingen auch seines Gewissens. Systeme können trügen; das Gewissen ist unfehlbar!

Allerdings darf man die Menschenleben nicht zählen die in der Vertheidigung einer gerechten und heiligen Sache zu Grunde gehen. Aber das gilt nur von dem Blute, welches auf den Schlachtfeldern, nicht aber von dem welches durch die Niedermetzlung wehrloser Opfer vergossen wird. Bestehende, wie in der Bildung begriffene Regierungen haben nur zwei legitime Mittel der Erhaltung und der Vertheidigung: Gesetzlichkeit, oder offener Kampf. Wenn sie morden, erwecken sie den Abscheu ihrer Freunde und rechtfertigen den Hass ihrer Feinde. Die Bartholomäus-Nacht hat dem Katholizismus mehr Schaden zugefügt als das Blut einer Million Katholiken gethan haben würde. Die September-Tage waren die Bartholomäus-Nacht der Freiheit. Machiavel würde sie angerathen Fenelon sie verabscheut haben. In der Tugend Fenelon's ist mehr politische Weisheit enthalten als in allen Maximen Machiavels. Die

grössten Staatsmänner sind oft die Martyrer niemals die Henker der Revolutionen gewesen!

Von Marat entwirft Lamartine gleich auf den ersten Seiten des zweiten Buches seines Geschichtswerks, das folgende Bild.

„Alle Leidenschaften und Gehässigkeiten, welche in einer sich auflösenden Staats-Gesellschaft gähren, schien Marat in sich aufgenommen zu haben. Er war der permanente Ausdruck der Volkswuth, die er aufstachelte indem er ihr Worte verlieh. Er schreibt mit Blut und Galle. Er hatte die Sprache der Raserei erfunden. Wie der erste Brutus nahm er die Maske des Wahnsinns an, aber nicht um das Vaterland zu retten, sondern um dasselbe zu jeder Ausschweifung hinzutreiben und zum Slaven seiner eigenen Raserei zu machen. Er glaubt Alles wagen zu dürfen, was ihm seine fieberhafte Aufregung eingab (L. 43. Ch. 14, und 15.) und hatte sich aus eigener Machtvollkommenheit zum öffentlichen Ankläger nicht blos bei der Commune sondern selbst beim Convent bestellt. Täglich forderte er neue Opfer und als er in seinem „Ami du peuple“ behauptete 100,000 Köpfe müssten noch fallen wenn das französische Volk der ihm zugedachten Glückseligkeit theilhaftig werden sollte und seine Freunde diese Forderung doch etwas zu stark fanden, antwortete er: Lasst mich nur gewähren, sie werden ja doch nicht gleich thun was ich verlange! Danton und Robespierre verachtete er: Beide seyen unfähig eine Revolution zu vollenden und ein Volk zu regieren, dem Einen fehle hierzu die Tugend, dem Andern der Geist. Wenn Robespierre und Marat sich im Convent begegneten wechselten sie Blicke der Verachtung und des Hasses. „Niederträchtiger Schurke! murmelte Robespierre;“ „Feiger Hypokrit! entgegnete Marat.“ Nur in ihrem Hasse gegen die Girondisten waren sie einig.

Die Krankheit von welcher Marat verzehrt wurde, hatte seiner Thätigkeit als Journalist keinen Eintrag gethan, es schien vielmehr als ob mit der Entzündung seines Blutes auch die seines Geistes zunähme. (L. 44. Ch. 22.) Weder sich noch

Anderen gönnte er die Ruhe. Im Vorgefühl seines nahen Todes, schien er zu fürchten, dass seine letzte Stunde ihm nicht die zur Vernichtung der Schuldigen erforderliche Zeit lassen würde. Sein Eifer Andere zu tödten war grösser als sein Bestreben zur Erhaltung des eigenen Lebens.

Das Entsetzen welches aus dem Hause Marats hervorging, kehrte gleichwohl unter einer andern Gestalt wieder in dasselbe zurück, in der Furcht des Meuchelmords, die ihn beständig umschwebte.

Und als dieses Vorgefühl durch die Hand einer eben so edlen als heroischen Jungfrau seine Erfüllung gefunden hatte und man seinen Leichman aus dem Bade hob dessen Wasser durch sein Blut gefärbt war, schien es als ob dieser Blut-Mensch in einem Bade von Blut sein Ende gefunden hätte“.

Und in diesen Schilderungen will man den Glorienschein finden womit der Verfasser der Geschichte der Girondisten die Helden der Schreckenherrschaft umgeben haben soll! Es ist doch im höchsten Grad zu beklagen, wenn die öffentliche Meinung in dieser Weise und zwar auf Kosten eines Mannes irre geleitet wird, der eine Zierde unserer Zeit war und für immer bleiben wird!

Die Revolution von 1848 welche Lamartine zwar vorausgesagt aber eben so wenig gewünscht als herbeigeführt hatte, führte ihn zu dem Höhepunkt seiner politischen Wirksamkeit.

Am 23. Februar hatte in Paris der Strassenkampf begonnen. Am 24. Februar Morgens 10 $\frac{1}{2}$ Uhr verkündete eine von Odilon-Barrot und Thiers unterzeichnete Proklamation, dass ein neues Ministerium gebildet und Befehl zur Einstellung des Feuerns gegeben worden sey. Dieser folgte um 1 Uhr Mittags eine zweite welche die Einwohner von Paris benachrichtigte, dass Ludwig Philipp die Krone zu Gunsten des Grafen von Paris niedergelegt habe. Zugleich wurde die Herzogin von Orleans zur Führung der Regentschaft für ihren Sohn be-

rufen, allgemeine Amnestie, Auflösung der Kammer und die Berufung an das gesammte Volk verkündet.

Diese zweite Kundgebung hatte nicht den Erfolg welchen man von derselben erwartet hatte. Der Kampf wurde zwar eingestellt aber die ungeheure Aufregung welche zu demselben geführt und durch die Opfer desselben gesteigert worden war, dauerte fort. Eine furchtbare Anarchie mit allen Greueln im Gefolge stand bevor. Dieser entgegenzutreten bildete sich noch an demselben Tage in später Abendstunde, „das provisorische Gouvernement“ an dessen Spitze der achtzigjährige Dupont de l'Eure, eine in ganz Frankreich bekannte und geehrte Persönlichkeit stand, und zu dessen Mitgliedern Lamartine zählte. Mit Leib und Seele warf sich dieser jetzt der Anarchie entgegen, was nur ein Mann von solchem Muth, solcher Ausdauer und so grosser Popularität wagen konnte. Unter den Blitzen der Bajonette, dem Feuern der Gewehre und dem Geheul der Sturmglocken, unbeachtet lassend die gegen seine Brust gezückten Schwerter, haranguirte er von den Stufen des Pariser Stadthauses herab eine bis zum Wahnsinn erhitzte Volksmenge welche sich um die rothe Fahne geschaart hatte. Ich für meinen Theil, meine Freunde, rief er dem tobenden Haufen zu, werde diese Fahne niemals annehmen. Das dreifarbigte Banner hat ruhmvoll die Erde durchzogen, die rothe Fahne ist nur im Blute des Volks und seiner besten Männer um das Marsfeld geschleift worden.

Was wohl! Ihr? rief Lamartine einem andren wein- und wuthtrunkenen Haufen entgegen der gegen das Berathungszimmer anstürmte in welchem die Mitglieder der provisorischen Regierung versammelt waren und von welchen Lamartine allein die nothwendige, moralische und physische Kraft sich bewahrt hatte. „Deinen Kopf“ lautete die Antwort. Wollte Gott rief Lamartine dem Sprecher zu, dass Ihr Alle, Du und deine Genossen, einen solchen auf euren Schultern hättet, Ihr würdet

dann vernünftiger seyn. Ein schallendes Gelächter und ein allgemeines Bravo machte diesem Auftritt ein Ende.

Drei Tage lang hat Lamartine mit seinem Körper ganz Frankreich gedeckt und niemals hat menschliche Beredsamkeit grössere Wunder als in diesen drei Tagen bewirkt. Kein Name war jemals gefeierter als der Lamartines nachdem es ihm gelungen war den ersten Sturm zu beschwichtigen und mit einer leidenschaftlichen Verehrung blickte die Nation auf Ihn als ihren grössten Bürger. In Paris beherrschte sein Wort die Massen und in ganz Frankreich erkannte das Bürgerthum in ihm den einzigen und letzten Schutz gegen die Anarchie.

Am 29. Februar verkündete die provisorische Regierung, dass die republikanische Regierungsform die der gegenwärtigen Regierung Frankreichs sey, und dass die Nation unmittelbar berufen werden würde, zur Ratification des Beschlusses des provisorischen Gouvernements und des Volkes von Paris.

Bei der Vertheilung der einzelnen Fächer zwischen den Regierungs-Mitgliedern übernahm Lamartine das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und in dieser Eigenschaft erliess er an die auswärtigen diplomatischen Agenten Frankreichs das Circularschreiben vom 2. März 1848 durch welches er die neugeschaffene Republik in die europäische Staatenfamilie einzuführen und das Verhältniss derselben zu den bestehenden Regierungen festzustellen suchte. „La proclamation de la république française, heisst es in demselben, n'est un acte d'agression contre aucune forme de gouvernement dans le monde . . . La monarchie et la république ne sont pas, aux yeux des véritables hommes d'état, des principes absolus qui se combattent à mort; ce sont des faits qui se contrastent et qui peuvent vivre face à face, en se comprenant et en se respectant“. Als späterhin der Sturm vorübergegangen und die brausenden Fluthen in ihr Ufer zurückgedrängt waren, hat eine parteiische Kritik die Wirkung dieses Actenstücks zu unterschätzen gesucht; wir dürfen uns aber auf das Zeugniß aller noch lebenden

Zeitgenossen jener Ereignisse berufen, wie sehr dasselbe zur Beschwichtigung der fieberhaften Aufregung diene die in Folge der Februar-Revolution und der Constituirung einer Republik sich über ganz Europa verbreitet hatte.

Als bald hiernach die Wahlen zur constituirenden National-Versammlung Statt fanden, wurde Lamartine von zehn Departements gleichzeitig gewählt. Sein Auftreten bei der Eröffnung dieser Versammlung am 4. Mai war ein wahrer Triumph, der sich in den folgenden vier Tagen jedesmal erneuerte. Der Rechenschaftsbericht den er vorzutragen hatte, ward so oft von Beifall unterbrochen, dass er selbst um Stillschweigen bitten musste um ihn vollenden zu können.

Am 10. Mai ernannte die National-Versammlung eine aus 5 Mitgliedern bestehende Executivbehörde unter welchen sich Lamartine befand.

Als am 15. Mai die Socialdemokraten die Nationalversammlung gesprengt und auf dem Rathhause eine neue Regierung ausgerufen hatten, stellte Lamartine sich an die Spitze einiger tausend National- und Mobilgarden welche gegen dasselbe zum Angriff vorrückten. In dem wiedereroberten Stadthause und auf dem Rückweg von demselben nach der National-Versammlung, wurde ihm von dem Volk und der Nationalgarde mit solcher Begeisterung gehuldigt, dass er sich vor den stürmischen Ausbrüchen derselben nur mit Mühe und indem er einen Umweg einschlug in den Palast der Nationalversammlung retten konnte. Dies war das Apogäum seines Glanzes.

Beim Beginn des Juni-Aufstandes versuchte er zum letztenmale die Zauberkraft seiner Rede; sie blieb wirkungslos. Die Kugeln denen er seine Brust darbot verschonten ihn, um ihn den Untergang seiner Popularität erleben zu lassen. Es bedurfte einer festeren Hand als die Lamartines um der Bewegung Herr zu werden. Ein Decret der National-Versammlung vom 24. Juni 1848 erklärte Paris in Belagerungszustand und übertrug die Executiv-Gewalt dem General Cavaignac. Lamartine war nun

wieder einfaches Mitglied der National-Versammlung und musste an sich selbst die Erfahrung machen die er in der Geschichte der Girondisten geschildert hatte, dass man mit idealen Prinzipien allein, keinen Staat regieren kann. Sein Einfluss war so rasch geschwunden, dass als es sich um die Wahl eines Präsidenten der Nationalversammlung handelte, sein Name als Candidat kaum genannt wurde und bei den Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung im Jahre 1849 konnte er nur durch eine Nachwahl im Loiret-Departement in die Kammer gelangen. Nach dem Staatsstreich vom 2. December 1851 trat er ganz vom politischen Schauplatz ab.

Im Jahre 1852 erschien Lamartine's zweites grosses Geschichtswerk, seine „Histoire de la Restauration,“. Es steht der Histoire des Girondins würdig zur Seite und übertrifft dieselbe vielleicht noch in Bezug auf die Anforderung, welche man an den historischen Styl stellt. Wir wollen hier nur auf einige der gelungensten Schilderungen aufmerksam machen.

Bekanntlich war im Jahre 1815 der Fürsten-Congress noch in Wien versammelt, als die Nachricht von Napoleons Landung in Cannes dorthin gelangte, der bald die Kunde von seinem Einzug in Paris und der Flucht der königlichen Familie folgte. Talleyrand, welcher die Interessen des französischen Hofes beim Congress vertrat, hatte nunmehr eine doppelte Aufgabe zu lösen. Zunächst die europäischen Grossmächte wieder zu einem gemeinsamen Vorschreiten gegen Napoleon zu bewegen und die Spannung zu beseitigen welche zwischen denselben bestand, weil man sich hinsichtlich der Vertheilung der Ländermassen nicht einigen konnte über die in Folge der Auflösung des französischen Kaiserreichs zu verfügen war; dann aber die noch ungleich schwierigere Aufgabe die vereinigten Monarchen dahin zu bestimmen, die Sache Napoleons von der Frankreichs zu trennen. Es war dem Diplomaten beschieden beide Ziele zu erreichen und überdiess nach Ablauf eines fast 40jährigen Zeitraums in Lamartine den meisterhaften Darsteller jenes Meister-

stücks der Diplomatie zu finden. (Hist. de la Rest. L. 20. Ch. 19, f, f.)

Wir erwähnen ferner der Erzählung des Prozesses und der Hinrichtung des Marschall's Ney „des Braven der Braven“ sowie der Schilderung Ludwig XVIII., welcher nach seiner Rückkehr sich in einer so schwierigen Lage befand wie wohl selten ein Monarch. Nach den verschiedensten Seiten hin hatte er Front zu machen, den Parteien im Innern, worunter sich selbst diejenigen Royalisten befanden, die man ihrer übertriebenen Ansprüche und Rachegeleüste wegen „die weissen Jacobiner“ nannte, und den Ansprüchen des Auslandes gegenüber, welches letztere seine zweite Besiegung Frankreichs besser als die erste ausnutzen und eine grössere Bürgschaft für die Zukunft erlangen wollte, und wie es dem hinfälligen Greis gelang Schwierigkeiten zu überwinden, welche vielleicht jüngeren Kräften ~~nicht~~ unübersteiglich gewesen sein würden.

In dem Bericht über die Debatten welche im Jahre 1825 in der französischen Deputirten-Kammer bei Gelegenheit der Vorlage des Sacrilegien-Gesetzes, welches das religiöse Dogma in die bürgerliche Gesetzgebung einführen sollte, Statt fanden und in dessen Folge, wie schon Pascal treffend geäussert, der Meridian eines Orts darüber entscheiden würde, ob der Richter eine Handlung als die einfache Verletzung des Staatsgesetzes welches dem Kultus Schutz gewährt oder als ein todeswürdiges die göttliche Majestät verletzendes Verbrechen zu bestrafen habe, werden die hieran sich knüpfenden Fragen von dem Verfasser in einer Weise erörtert die selbst in dem gegenwärtigen Augenblick, wo das Verhältniss der kirchlichen zur staatlichen Gewalt so vielfach besprochen wird, der höchsten Beachtung würdig ist.

Mit der Schilderung des grossen Drama von dem Ausbruch der Juli-Revolution und dem Sturz der ältern Linie der Bourbons schliesst das vortreffliche Werk.

Konnte schon in Folge des Staatsstreichs vom 2. Decem-

ber 1851, das Verhältniss Lamartines zur kaiserlichen Regierung kein freundliches sein, so musste diese Spannung noch zunehmen durch das was Lamartine in der *Histoire de la Restauration* speciell über Napolen I mittheilt. Der russische Feldzug, mit Schlafheit unternommen, in Verblendung fortgesetzt, wird gleichgültig und gefühllos von Napoleon vollendet der, sein unglückliches Heer an der Beresina zurücklassend, in ununterbrochener Fahrt in die Tuilleries zurückeilt ohne auch nur einen Blick auf die Schlachtopfer seines Ehrgeizes zurückzuwerfen (*sans jeter un regard derrière lui*). Wie er sodann in den beiden folgenden Feldzügen, 1813 in Sachsen und 1814 in Frankreich, unfähig zu jeder Entsagung sich nicht entschliessen kann auf einen Theil seiner Eroberungen zum Besten Frankreichs zu verzichten und in seiner Verblendung immer wädhend die Grossmächte und Frankreich selbst über seine wahre Lage täuschen zu können, lässt er noch im Januar 1813 durch den *Moniteur* verkünden: Und wenn selbst die feindlichen Heere auf den Höhen des Montmartre gelagert wären, so würde noch kein Dorf von dem grossen Reich getrennt werden welches der Kaiser gegründet. Das Schicksal nahm diese Herausforderung an. Binnen Jahresfrist lagerten die feindlichen Heere auf den Höhen des Montmartre und nicht eines Dorfes sondern aller der Kronen ging er verlustig womit er sein Haupt und die Häupter aller Mitglieder seiner Familie geschmückt hatte. Frankreich aber, das Land welches seiner Ruhmsucht während eines Dezennumms so unermessliche Opfer gebracht hatte, wurde durch dieselbe an den Rand des Abgrundes geführt! Wie seine Rückkehr von Elba und der fabelhafte Erfolg von welcher dieselbe begleitet war, lediglich der Stimmung der durch ihre Niederlagen erbitterten Armee und eines Theils der ländlichen Bevölkerung welche man durch die vorgespiegelte Wiedereinführung der durch die Revolution abgeschafften Feudalrechte aufgeregt hatte, zugeschrieben werden konnte, während der Mittelstand und die erleuchteten Schichten des französischen Volkes überhaupt, ein-

gedenk der Despotie welche während des zehnjährigen Bestandes der kaiserlichen Regierung auf Frankreich gelastet hatte, und die Erneuerung der Feindseligkeiten Seitens des Auslandes voraussehend, von den tiefsten Besorgnissen erfüllt wurden.

Waren diese Erinnerungen nur geeignet einen tiefen Schatten auf das erste kaiserliche Regiment zu werfen, so wurde dieser ungünstige Eindruck noch übertroffen durch die Wirkung, welche die Erzählung von der Gefangennehmung, dem Prozess und der Hinrichtung des Herzogs von Enghien hervorrufen musste.

Der Herzog von Enghien, ein Sohn des Herzogs von Bourbon und ein Enkel des Prinzen von Condé war als Knabe von 15 Jahren, seinem Vater und Grossvater nach dem Ausbruche der Revolution in die freiwillige Verbannung gefolgt und hatte in diesem jugendlichen Alter mit Auszeichnung an dem kurzen Feldzug des Emigranten-Corps Theil genommen, welches unter der Führung des Prinzen von Condé den gegen Frankreich agirenden Armeen sich angeschlossen hatte.

Seit dem Friedensschluss und der erfolgten Auflösung des Condé'schen Corps, lebte der Herzog zurückgezogen in einem nur wenige Stunden vom Rhein entfernten dem Fürsten Rohan gehörigen in dem badischen Dorfe Ettenheim gelegenen Schlosse. Dort befand sich auch die junge Prinzessin Charlotte von Rohan, welche der Prinz liebte und um derentwillen er seinem Vater und Grossvater nicht, nach London gefolgt war.

Kurze Zeit nachdem der Prinz sich häuslich hier niedergelassen hatte, wurden die Complotte von Georges und Pichegru gegen das Leben Bonapartens, der damals Anfangs (1804) noch erster Consul war, entdeckt, und in dem letztern entstand der von mehreren Personen seiner Umgebung genährte Verdacht, der Wohnort des Prinzen könnte ein Heerd dieser Umtriebe seyn. Unter Verletzung aller völkerrechtlichen Grundsätze beschliesst Bonaparte sich der Person des Prinzen auf fremdem Gebiet zu bemächtigen. General Ordener erhielt Befehl in der

Nacht vom 14. auf den 15. Merz an der Spitze von dreihundert Dragonern auf Nachen den Rhein zu passiren, sich sodann nach Ettenheim zu wenden und den Herzog von Enghien gefangen zu nehmen. Gleichzeitig sollte General Coulaincourt mit anderen zweihundert Dragonern Offenburg, wo man den Aufenthalt von Agenten des englischen Gouvernements vermuthete, besetzen und von da Patrouillen auf Ettenheim dirigiren, bis die Nachricht eingetroffen, dass Ordener's Unternehmen von Erfolg gewesen. Mehrere Warnungen welche dem Herzog von Enghien in Bezug auf seine Sicherheit zugegangen waren, hatte dieser im Gefühl seiner Unschuld unbeachtet gelassen. Für den Morgen des 15. Merz war eine Jagdparthie von mehreren Tagen veranstaltet worden, weshalb der Herzog schon früh sein Bett verlassen hatte und eben mit seinem Anzug beschäftigt war, als das Geräusch der Pferde der Dragroner und Gendarmen welche gegen das Haus anrückten, alle Einwohner desselben erweckte. Der Herzog musste sich bald überzeugen, dass jeder Widerstand vergeblich sein würde. Man entriss ihn seiner Wohnung und liess ihm nicht einmal so viel Zeit um ein letztes Abschiedswort derjenigen zuzurufen die er in Thränen und ohnmächtig zurückliess. Um 7 Uhr Abends desselben Tages befand er sich bereits in der Citadelle von Strassburg. Sobald die Kunde seiner Gefangennehmung nach Paris gelangt war, kam der Befehl ihn unter Begleitung von Gendarmen nach dem Schlosse Vincennes zu transportiren, wo er am 20. Merz Abends 5 Uhr, von Kälte durchschauert und von Hunger entkräftet ankam. Harel der Commandant des Schlosses war benachrichtigt worden, dass der Prinz erst in der Nacht ankommen würde. Das Zimmer in welchem er eingeschlossen werden sollte, war noch nicht eingerichtet und ungeheizt.

Harel dessen Mitleid durch den Zustand des Prinzen erregt wurde, lud ihn ein inmittest bei ihm einzutreten und sich in seinem Zimmer zu erwärmen. Das werde ich gern thun erwiederte der Prinz, aber auch um einige Nahrung muss ich

bitten denn ich habe den ganzen Tag über noch nichts genossen. Da Harel's Mittagszeit schon vorüber war, liess er aus einem Speisehause des Dorfes Vincennes ein Abendbrod herbeischaffen und als er bemerkte wie dem Prinzen die Gefässe in welchen dasselbe aufgetragen wurde widerstanden, befahl er sein eigenes Geschirr herbeizuholen. Inzwischen war das für den Prinzen bestimmte Zimmer nothdürftig eingerichtet und geheizt worden, und er setzte sich nieder um sein Mahl zu verzehren.

Sein Hund der während der ganzen Reise nicht von seiner Seite gewichen war, kam und legte seinen Kopf auf des Prinzen Knie. Der Prinz reichte dem treuen Thier einen Theil der auf dem Tische noch befindlichen Speisen, indem er zu Harel gewendet sagte: Hoffentlich finden Sie es nicht unbescheiden, wenn ich meinem Hunde einen Theil meiner Mahlzeit gebe, das arme Thier hat auch während des ganzen Tags nichts erhalten. Nachdem dieses geschehen war, schrieb er einen für die Prinzessin Charlotte bestimmten Brief, den er für alle Fälle unter seinen Rock verbarg, legte sich sodann nieder und verfiel in einen tiefen Schummer, wie ein Mann dessen Wiedererwachen zu einem heiteren Morgen gesichert ist.

Aber während der Prinz in den Schlaf der Ermüdung, der Jugend und Unschuld versunken war, hatte sich nur wenige Schritte von ihm bereits das Gericht versammelt, welches zu seiner Verurtheilung berufen worden. Der General Hullin präsidirte demselben, da Murat, der Schwager des ersten Consuls, welchem als Gouverneur von Paris dieses Amt zustand, unter dem Vorwand einer Unpässlichkeit dasselbe abgelehnt hatte. Hullin vertheilte die Anklage-Acte unter seine Collegen und befahl dem Commandanten Harel den Gefangenen zum Verhör in ein an den Gerichtssaal stossendes Zimmer vorführen zu lassen. Der Offizier, Lieutenant Noiro, welcher in Begleitung zweier Gendarmen diesen Auftrag zu vollziehen hatte, erzählte später wie schwer es ihm geworden den Schlaf des jungen Mannes,

das einzige Glück dessen ein Gefangener sich erfreuen kann, zu unterbrechen um ihn, wie man im Voraus vermuthen konnte, dem Tode zuzuführen. Am Lager des Prinzen stehend, zauderte er einige Augenblicke. Aber das Gericht und Savary, welcher als Oberst der Gendarmerie d'Elite, die bewaffnete Macht bei dem ganzen Vorgang zu befehligen hatte, warteten. Ohne Härte in Worten oder Geberden weckte man den Prinzen, der in beiden die Theilnahme seiner Umgebung wahrnehmen konnte. Er kleidete sich an und ungewiss ob es sich um eine bloße Vorladung oder um eine Abreise handelte, gestattete er seinem Hund, der zu seinen Füßen eingeschlafen war, ihm zu folgen. In Begleitung des Lieutenants Noirot und der beiden Gendarmen, durchschritt er die Gänge, Treppen und Höfe und befand sich bald in dem Verhörzimmer dem Rapporteur d'Autencourt gegenüber. Dem Datum des Verhör-Protokolls zufolge, war es bereits Mitternacht. Was die beiden Hauptpunkte der Anklage betraf, dass der Prinz die Waffen gegen Frankreich geführt und bei der Verschwörung von Georges und Pichegru gegen das Leben des ersten Consuls betheilt gewesen, so wies der Angeklagte die letztere Beschuldigung mit Entrüstung zurück. Niemals habe er weder mit Georges noch mit Pichegru in irgend einer Verbindung gestanden, wengleich der letztere den Wunsch ihn kennen zu lernen mehrmals ausgesprochen habe. Wenn die Anklage hinsichtlich des Mittels, welches Pichegru zur Erreichung seines Zweckes habe in Anwendung bringen wollen gegründet wäre, so könne der Prinz sich nur Glück wünschen die geforderte Zusammenkunft abgelehnt zu haben. Die Anwendung eines solchen Mittels widerstrebe ebensowohl seinen Grundsätzen, als der hohen Achtung, welche er vor dem ersten Consul hege. Was den ersten Anklagepunkt betraf, so wolle und könne er ihn nicht in Abrede stellen, er glaube aber in seiner Jugend und in seinen Familien-Beziehungen einen hinlänglichen Milderungsgrund zu finden. Schliesslich sprach er den Wunsch einer Zusammenkunft mit dem ersten Consul

aus. Wenn der Blick eines Helden und der eines Soldaten sich begegneten, würde jeder Schatten eines Verdachts schwinden. Da das Verhör-Protokoll den Richtern vorgelegt werden sollte, so rieth d'Autercourt dem Angeklagten bei der Unterzeichnung desselben seinen Wunsch einer Zusammenkunft mit dem ersten Consul schriftlich auszusprechen. Der Prinz that dieses mit den Worten :

Bevor ich dieses Protokoll unterzeichne spreche ich den lebhaftesten Wunsch einer Privat-Audienz mit dem ersten Consul aus. Mein Name, mein Rang, meine Art zu denken und die entsetzliche Lage in der ich mich befinde, lassen mich die Gewährung meiner Bitte hoffen. Der Rapporteur verliess den Prinzen, um das Actenstück den Richtern vorzulegen. Einige der Richter waren der Ansicht, dass die Verhandlungen so lange ausgesetzt bleiben sollten, bis man den ersten Consul welcher damals in Malmaison wohnte, von dem Wunsche des Prinzen in Kenntniss gesetzt hätte. Eine Stunde Zeit und ein Gendarm zu Pferde hätten hierzu ausgereicht, und das Todesurtheil, Falls es hiernach ausgesprochen werden sollte, hätte noch immer vor Sonnen-Aufgang vollzogen werden können. Allein einer der Richter, welcher mit den Absichten des Gouvernements am meisten vertraut zu sein schien, äusserte, dass dieser Aufschub und diese Berufung auf eine persönliche Zusammenkunft mit dem ersten Consul keineswegs der Intention des letztern entspreche. Das Gericht entschied, dass die Verhandlungen unmittelbar Statt finden sollten.

Die Thüren des Gerichtsaals welcher unmittelbar an das Verhörzimmer stiess öffneten sich und der Prinz befand sich seinen Richtern gegenüber.

Diese, sowie die wenigen Zuschauer welche man, um dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, in den Gerichtssaal eingelassen hatte, wurden von der Jugend des Gefangenen, seiner würdigen und doch bescheidenen Haltung und insbesondere auch von dem unerschrockenen Auftreten desselben tief ergriffen.

Der Präsident Hullin richtete an den Gefangenen dieselben Fragen, welche schon im Verhör an ihn gestellt worden waren, der Prinz antwortete in derselben Weise. Wie Hullin später erzählte waren die Richter bemüht den Antworten des Prinzen eine solche Wendung zu geben, welche nach ihrer Meinung, ihnen die Freisprechung desselben gestattet haben würde. „Ich erkenne mit Dank, sagte der Prinz, die guten Absichten welche die Mitglieder der Commission hegen, aber ich kann mich nicht der Mittel bedienen die sie mir darzubieten scheinen. Ich erkenne die Gefahr in der ich schwebe, aber ich will sie nicht durch unwürdige Mittel beseitigen. Ich wünsche lediglich eine Zusammenkunft mit dem ersten Consul.“ Hiermit war Alles beendet. Hullin liess den Gefangenen wieder abführen. Die Zuhörer räumten den Saal. Zur Berathung nahmen die Richter sich nur so viel Zeit als der Anstand erforderte. Einstimmig wurde die Schuld, einstimmig die Strafe, einstimmig das Todesurtheil über den Prinzen ausgesprochen. Man hatte dem Prinzen keinen Vertheidiger gegeben. Hullin hat die Unterlassung dieses Schutzes den die Gesetze aller civilisirten Nationen einem Angeklagten gewähren der Nachlässigkeit des Rapporteurs d'Autencourt Schuld gegeben. Keiner der Richter hatte den Präsidenten auf diese seine Pflicht aufmerksam gemacht. Der Prinz verschmähte es entweder einen Vertheidiger zu verlangen oder wusste nicht, dass das Gesetz schon von selbst diese Forderung stellte. Sobald das Todesurtheil gefällt war, wurden Savary und der Rapporteur davon in Kenntniss gesetzt, um die zur Vollziehung erforderlichen Anordnungen zu treffen.

Inzwischen wurde von Hullin und seinen Collegen welche im Gerichtssaal zurückgeblieben waren das Urtheil abgefasst, welches sie eben gefällt hatten. Es war kurz, formlos, resumirte das ganze Verfahren auf zwei Fragen und zwei Antworten und schloss mit dem Befehl der alsbaldigen Vollziehung.

Aber noch bevor dieses Schriftstück in seinen Händen war,

hatte Savary schon die für die Hinrichtung erforderlichen Anordnungen getroffen.

Der Prinz hatte weder von solcher Strenge noch von solcher Eile seiner Richter eine Ahnung. Er zweifelte nicht, dass selbst wenn das Todesurtheil über ihn gefällt werden sollte, dadurch nur dem ersten Consul die Veranlassung zu einem Gnaden-Act gegeben werden würde. Er hatte Emigrirte amnestirt, welche mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden waren, wie sollte er nicht Milde gegen einen Prinzen üben, der im Vergleich zu diesen schuldlos erschien, und von ganz Europa geliebt war?

Man hatte den Prinzen nach Beendigung der gerichtlichen Verhandlungen in das Zimmer zurückgeführt, in welchem er geschlafen hatte. Er zeigte hier keine der Beängstigungen, welche Angeklagte in der Erwartung und in der Ungewissheit über ihren Urtheilsspruch empfinden. Ruhig unterhielt er sich mit den Gendarmen seiner Bewachung und insbesondere mit dem Lieutenant Noiro, welcher ihn früher schon als Kind im Gefolge des Prinzen von Condé, bei den Revüen und militärischen Uebungen gesehen hatte. Da wurden diese letzten heiteren Augenblicke von Schritten unterbrochen die sich langsam dem Zimmer näherten. Es war Harel der Commandant von Vincennes in Begleitung des Gendarmerie-Brigadier's Aufort. Sie grüssten den Prinzen ehrerbietig. Keiner von ihnen hatte den Muth ihm die Wahrheit zu sagen, aber Harel's Haltung und der Ausdruck seiner Stimme liessen den Prinzen keinen Zweifel über die ernste Natur seines Auftrags als er ihn im Namen des Tribunals aufforderte ihm zu folgen. Mit einer Laterne in der Hand ging er dem Prinzen voran, durch die Vorplätze und durch die Höfe, welche zu der Pforte eines Thurmes führten, der „la Tour-du-diable“ genannt ist, und dessen innere Stufen bis zur Sohle des Festungs-Graben hinabgehen nach welchem hin eine zweite Pforte sich öffnet. Der Prinz schien einigemal zu zögern, als er in diesen verdächtigen Thurm ein-

treten sollte, wie ein Opfer-Thier welches Blut wittert, sich abwendet und Widerstand leistet, indem es die Schwelle der Schlachtstätte überschreitet. Während dieses Vorgangs stand Savary sich wärmend am Kamin des Gerichtssaales während Hullin, in der Hoffnung, dass das Todesurtheil durch den ersten Consul gemildert werden würde, im Begriff war in seinem und seiner Collegen Namen einen Brief an Bonaparte zu schreiben, worin er demselben von dem Verlangen des Angeklagten um Audienz bei ihm zu erhalten in Kenntniss setzte und zugleich die Bitte ausdrückte die Todesstrafe, welche auszusprechen ihr peinliches Amt ihnen auferlegt hätte, nicht vollziehen zu lassen. Was machen Sie da sagte Bonaparte's Satellit sich Hullin nähernd? Ich schreibe dem ersten Consul um ihn den Wunsch sowohl des Verurtheilten als des Gerichts auszudrücken, war die Antwort Hullin's. Savary zog ihm die Feder aus der Hand mit den Worten: Ihr Geschäft ist beendet, was noch zu thun ist, geht lediglich mich an. Hullin wich der Autorität des Generals, der das höchste Commando im Schlosse hatte. Es schmerzte ihn aber eines Privilegiums sich beraubt zu sehn, welches dem Präsidenten der Kriegs-Gerichte stets zugestanden und das, wie er glaubte, von Savary selbst beansprucht werden würde. Er beklagte sich bei seinen Collegen über einen Despotismus, welcher ihre Verantwortlichkeit nur um so schwerer ins Gewicht fallen liess und traf Anstalten mit ihnen nach Paris zurückzukehren.

Inzwischen waren Harel und Aufort mit dem Prinzen in tiefem Schweigen die Stufen hinabgestiegen, welche sich zwischen den dicken Mauern des Thurmes hinziehen. An der Schauerlichkeit des Ortes und an der Tiefe zu welcher die Stufen hinabführten bemerkte der Prinz, dass man ihn nicht vor seine Richter, wie er anfänglich glaubte, sondern vor seine Mörder oder in die Finsterniss eines unterirdischen Kerkers führe. Er schauderte zusammen, zog mit einer convulsivischen Bewegung seinen Fuss zurück und sagte mit erstickter Stimme zu seinen ihm vorangehenden Begleitern: Wohin

führen Sie mich? Will man mich lebendig in einem dieser Kerker begraben, so würde ich den augenblicklichen Tod vorziehen! Folgen Sie mir antwortete Harel, indem er sich umwandte und nehmen Sie Ihren ganzen Muth zusammen. Der Prinz fasste diese Worte zum Theil und folgte.

Eine niedrige Thür öffnete sich von der Treppe aus nach dem Festungs-Graben hin, und sobald der Prinz dieselbe durchschritten hatte, fand er sich den Truppen-Abtheilungen gegenüber, die als Zeugen seiner Hinrichtung aufgestellt waren. Getrennt von diesen stand ein Schützen-Piquet, welches die Execution vollziehen sollte und dessen Gewehre man blinken sah. Einige von Menschenhänden getragene Laternen beleuchteten den Festungs-Graben, die Mauern und das im Voraus bereitete Grab.

Auf das Zeichen seiner Begleiter blieb der Prinz stehen; er konnte über das über ihn verhängte Los nicht mehr zweifelhaft sein. Ein feiner eisiger Regen fiel vom düsteren Himmel. Eine tiefe Stille herrschte in dem Graben die nur von Zeit zu Zeit durch das Geflüster und die Schritte einer Gruppe von Officieren und Soldaten unterbrochen wurde, die sich auf die Brustwehr und auf die Zugbrücke drängten.

Der Adjudant Pelé, welcher das Piquet befehligte trat vor und näherte sich mit niedergeschlagenen Augen dem Prinzen. In seiner Hand hielt er das Urtheil, welches er mit dumpfer aber vernehmbarer Stimme ablas. Der Prinz hörte es ohne zu wanken und ohne eine Bemerkung zu machen. Er schien in diesem Augenblick den ganzen Muth und den Heldensinn seines Geschlechts gesammelt zu haben. Zwei Empfindungen beschäftigten ihn nur in den Augenblicken die der Vorlesung des Urtheils folgten: Den Beistand der Religion auzurufen und seine letzten Gedanken derjenigen zukommen zu lassen die er trostlos auf Erden zurücklies. Er fragte ob er nicht die Assistenz eines Geistlichen haben könne. Es war keiner gegenwärtig. Man hätte den Priester von Vincennes in einigen Minuten

holen können; aber die Nacht, welche Alles bedecken sollte war bereits vorgerückt. Die ihm zunächst stehenden Offiziere gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, dass er auf diesen Trost verzichten müsse. Eine aus einer entfernten Gruppe derselben hervorgehende Stimme rief spottend: Willst Du denn wie ein Kapuziner sterben? Der Prinz erhob das Haupt und machte eine unwillige Geberde. Nochmals an die Offiziere und Gendarmen sich wendend, fragte er laut, ob nicht einer derselben ihm einen letzten Dienst erweisen wolle? Der Lieutenant Noirot trat hervor und näherte sich dem Prinzen der ihm einige Worte leise zuflüsterte. Noirot wandte sich nach den Soldaten hin und sagte laut: Gendarmen hat einer von Euch eine Scheere bei sich? Die Gendarmen untersuchten ihre Tornister und von Hand zu Hand ging eine aufgefundene Scheere bis zum Prinzen hin. Dieser schnitt eine Locke von seinem Haupt ab, faltete dieselbe, holte den früher erwähnten Brief hervor, zog einen Ring von seinem Finger, schlug Locke, Brief und Ring in ein Blatt Papier ein und übergab dieses kleine Paquet, seine einzige Hinterlassenschaft, dem Lieutenant Noirot mit dem Auftrag dasselbe an die Prinzessin Charlotte von Rohan in Ettenheim gelangen zu lassen.

Nachdem diese Pflicht der Liebe erfüllt war, faltete der Prinz seine Hände zum letzten Gebet um mit leiser Stimme Gott seine Seele zu empfehlen. Sodann machte er von selbst einige Schritte um sich dem Peloton, dessen geladene Gewehre ihm entgegen leuchteten, gegenüber zu stellen. Die auf ihn fallenden Strahlen einer grossen Laterne gaben den Soldaten ihr Ziel an. Das Peloton zog sich um einige Toisen zurück um die Distanz zu nehmen; der Adjudant gab das Zeichen zum Feuern; der Prinz stürzte, wie vom Blitz getroffen zur Erde ohne Zuckung und ohne einen Laut von sich zu geben. Die Glocken von Vincennes verkündeten die dritte Morgenstunde des 21. März 1804!

Der Leichnam des Prinzen wurde, angezogen wie er war,

in das am Fusse der Mauer des Festungsgrabens bereitete Grab gelegt.

Hullin und seine Collegen hatten inzwischen in Harel's Wohnung die Wagen erwartet, welche sie nach Paris zurückbringen sollten, und sprachen mit Bitterkeit über die Weigerung Savary's ihren Brief dem ersten Consul zukommen zu lassen, als eine aus dem Festungsgraben her ertönende Explosion sie mit Beben erfüllte und sie belehrte, dass Richter sich nur auf ihr Gewissen und auf die Gerechtigkeit ihres Urtheilspruchs verlassen dürfen. Der Schall dieser Explosion verfolgte sie ihr ganzes Leben hindurch.

Der treue Hund, welcher dem Prinzen gefolgt war, warf sich heulend bei seinem leblosen Körper nieder. Man hatte Mühe das arme Thier vom Leichnam zu entfernen um es einem der Diener des Prinzen zu übergeben, welcher es der Prinzessin Charlotte als den einzigen Boten von dem Grabe desjenigen überbrachte, welchen sie für immer beweinte.

Man hatte sich späterhin bemüht die Hinrichtung des Prinzen auf die Schuld eines Missverständnisses in den ertheilten Befehlen schieben zu wollen; man hat Savary einer vortheiligen Vollziehung des Urtheilsspruchs angeklagt. Aber war denn für den Ruf Bonapartes der im Begriffe stand den Thron zu besteigen, das Leben oder der Tod des letzten Condé, welcher durch bewaffnete Macht auf fremdem Boden aufgehoben und in einem Graben getödtet wurde, eine Handlung welche ganz Europa empörte, ein Ereigniss von so geringer Bedeutung um einem Menschen wie Savary zu gestatten der Gerechtigkeit oder der Milde des ersten Consuls vorzugreifen? War Bonaparte der Mann der ungestraft ein solches Verfahren hätte hingehen lassen? Konnte er, wenn er nicht die Verantwortung für die That übernehmen wollte, die Urheber derselben noch ferner in seiner Nähe dulden und sogar noch belohnen? Nein, Alles weist darauf hin, dass er selbst mit verborgener Hand die Execution beschleunigt hatte, dass aber eine gewisse Unsicher-

heit darüber schweben sollte, ob nicht ein Zufall seiner Milde vorgegriffen; er wollte die Wirkung der That und den Ruhm der Grossmuth zugleich erlangen.

Savary der später seinen Namen unter dem Titel eines Herzogs von Rovigo verbarg, war der erste der in früher Morgenstunde in Malmaison anlangte, um dem ersten Consul Bericht über die in dunkler Nacht vollzogene That abzustatten. Gegen seine Gewohnheit befand der erste Consul sich schon seit Sonnen-Aufgang in seinem Cabinet. Ohne ein Zeichen der Bewegung oder des Mitleids von sich zu geben hörte er den Bericht ruhig an und sagte mit eisiger Kälte: „C'est bien!“ C'est bien!“ hat der erste Consul gesagt! Gewissen und Menschlichkeit thun Einsprache gegen diesen sich selbst Beifall zollenden Ausspruch des Mörders! In seinem Testament von St. Hélène hat Napoleon die Verantwortlichkeit dieses Verbrechens für sich ganz allein in Anspruch genommen! So möge sie ihm ganz und gar bleiben! Millionen von Menschen sind durch seine Kriege zu Grunde gegangen und die durch den Ruhm geblendete Menschheit hat ihm verziehen. Einen einzigen Menschen hat er grausamer und feiger Weise, im nächtlichen Dunkel, durch beeinflusste Richter tödten lassen, nicht als Krieger sondern als Mörder und diesen Tropfen vergossenen Blutes werden ihm weder die Menschen noch die Geschichte vergeben. Unter den von Ludwig XIV für die Invaliden erbauten Hallen hat man ihm ein Grabmal errichtet, wo zwölf Siege darstellende Bildsäulen die Ehrenwacht der Jahrhunderte um die Porphyry-Urne zu beziehen scheinen, die seine Gebeine umschliesst. Aber im Schatten zeigt sich noch eine Bildsäule auf seinem Grabe, welche alle anderen verdüstert; es ist die Bildsäule eines jungen Mannes den man nächtlicher Weise den Armen der Geliebten, sowie seinem unverletzlich geglaubten Asyl entrissen, und beim Scheine einer Laterne am Fusse des Palastes seiner Vorfahren gemordet hat. Mit kalter Theilnahme besucht man die Schlachtfelder von Marengo, Austerlitz, Wagram, Leipzig und Waterloo;

man durchläuft sie mit trockenem Auge. Lässt man sich aber am Fusse der Festungs-Mauer von Vincennes, am Boden des Festungs-Grabens, einen mit Nesseln und Malven bedeckten Platz zeigen, von dem man sagt: dort war es; so stösst man einen Schrei des Entsetzens aus und wird von unvergänglichem Mitleid für das Opfer und von einem unversöhnlichen Zorn gegen den Mörder ergriffen. Dieser Zorn rächt die Vergangenheit und ist eine Lehre für die Zukunft. Mögen die Ehrgeizigen, Soldaten, Tribunen oder Könige bedenken, dass wenn während sie herrschen, es Seiden giebt, die ihre Diener sind und Schmeichler die sie entschuldigen, nach ihnen eine Zeit folgt sie zu richten und ein Gefühl der Theilnahme rege wird um sie zu hassen. „Dem Mörder gehört die Stunde, dem Opfer die Ewigkeit!“

Wenn ungeachtet dieses vernichtenden nur allzusehr gerechtfertigten Urtheils, ausgesprochen Angesichts des kaiserlichen Neffen welcher seine Ansprüche auf den französischen Thron nur von Napoleon dem ersten ableiten konnte, Napoleon III während bemüht war Lamartines Hingebung an die 1852 gegründete Ordnung der Dinge zu erlangen, was dieser beharrlich verweigerte; so weiss man nicht ob man diesen Act der Selbstverleugnung Seitens des ersteren, bewundern oder tadeln soll. Jedenfalls giebt derselbe ein Zeugniß von dem hohen Werth welchen der jetzige Beherrscher Frankreichs auf die Zustimmung eines Mannes von Lamartines Bedeutung legte und dieses erreicht Beiden zum Ruhme!

Vom Jahre 1856 an bis zu seinem Tode veröffentlicht Lamartine in 156 Monats-Heften (*entretiens*) seinen *Cours familier de Littérature*, den wir bereits mehrfach citirt haben; ein Werk welches an Umfang und Manigfaltigkeit des Inhalts alle seine andere übertreffend, gleichwohl dem Verfasser nicht denselben Ruhm und vielleicht den meisten Widerspruch eingebracht hat. In dem Zeitraum von 13 Jahren (1856 bis 1868) erschienen 26 Bände dieser Zeitschrift, welche sich in der

zwanglosen Form einer Unterhaltung über die Literaturen der verschiedensten Sprachen und Culturepochen, ferner über die neuere Geschichte Frankreichs, des Verfassers eigenes Leben und das so vieler berühmten Zeitgenossen, mit denen ihn seine reich bewegte Laufbahn in Berührung brachte, verbreiten, und ein geschichtliches und literarisches Material von hohem Werth enthalten. Dahin rechnen wir auch vornehmlich die im 12. und 13. Band gegebene vortreffliche Kritik von Lamartines eigener Geschichte der Girondisten aus welcher wir bereits oben Mehreres mitgetheilt haben. Nachdem zwanzig Jahre nach dem Erscheinen jenes Geschichtswerks verfloßen waren, unterwirft der Verfasser, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und der ihm eigenen lebenswürdigen Offenheit, dasselbe einer Kritik, worin manche Einzelheiten urkundlich nachgewiesen oder auch der Berichtigung unterzogen werden.

Aber andererseits verlangt die Gerechtigkeit auszusprechen, dass das eilig und nicht ohne den Druck äusserer Verhältnisse geschriebene Werk, sich eine für die Kraft eines einzelnen Mannes nicht zu bewältigende Aufgabe gestellt hatte. Es ist auch dem begabtesten Literaturhistoriker unmöglich mit gleicher Schärfe und Wahrheit, die *imitatio Christi* und Humboldts *Kosmos*, die politische Literatur *China's* und die philosophischen Leistungen der Griechen, *Ossian* und *Molière*, die *Nibelungen* und *Göthe* u. s. w. zu beurtheilen und wir erkennen an, dass sich neben feinsinnigen Besprechungen namentlich poetischer und religiös-philosophischer Produkte, Ansichten über manche der Sphäre Lamartines ferner liegende Leistungen finden, welche auf die Inkompetenz des Kritikers zur Beurtheilung der betreffenden Werke hinweisen möchten. Hierher ist auch die Besprechung von Humboldts *Kosmos* zu rechnen (Entr. 42 f. f.) in welcher der Kritiker durch seine mehr religiöse als philosophische, vor allem aber mehr poetische als wissenschaftliche Weltanschauung, die Grosartigkeit des Plans und die unvergleichliche Kunst der Ausführung verkennen musste, die jenes

Werk klassisch gemacht haben. Die Ansprüche welche Lamartine an das Buch stellt und durch den Titel desselben gerechtfertigt glaubt, sind zu sehr verschieden nicht nur von dem dort Geleisteten, sondern auch von dem angestrebten Ziele des Verfassers des Kosmos, als dass er sich nicht durch die Lecture desselben hätte enttäuscht fühlen müssen. Es ist zu bedauern, dass diese Enttäuschung ihn dahin geführt hat, von Humboldts wissenschaftlichen Leistungen und selbst von seinem Charakter nicht mit derjenigen Achtung zu sprechen die diesem grossen Manne gebührt. Doch erinnere man sich hier wie an manchen andern Stellen des Cours litteraire, dass der Verfasser selbst einer streng literarischen Beurtheilung seines Werkes vorbeugen zu wollen schien, wenn er z. B. in einem Circularschreiben an seine Abonnenten vom 1. Dezember 1856 sagt: *Mes abonnés ne sont pas pour moi un public, ils sont une famille d'amis. Je n'ignore pas que la bien-veillance personnelle a eu plus de part que la curiosité litteraire a votre abonnement. Je ne m'en humilie pas, je m'en glorifie. J'aime mieux la cordialité que la gloire.*

Nachdem wir an dem Beispiel eines Werks das sich der Beurtheilung Lamartines entschieden entzog, die hier und da sich kundgebende Schwäche seiner Kritik gezeigt haben, sey es uns gestattet an einem andern nachzuweisen, in welchem eminenten Grade er den Geist selbst eines solchen zu würdigen vermochte, das er nicht in der Ursprache sondern nur in der Uebersetzung kennen gelernt hatte, sobald derselbe seiner Denkweise conform war. Wir wählen hierzu das Buch „Hiob“ über welches Lamartine sich in folgender Weise ausspricht.

Hiob ist, unsers Erachtens, das erhabenste Denkmal nicht nur des Schriftenthums aller Sprachen, nicht nur aller Philosophie und Dichtkunst, sondern des menschlichen Geistes und der menschlichen Empfindung überhaupt. Wenn es die Bestimmung des Menschengeschlechts seyn sollte, von diesem Erdball zu verschwinden (was doch möglich ist) um einer vollkom-

mneren und intelligenteren Gattung Raum zu geben und nur ein einziges Werk des Menschen aus dem Untergang zu retten wäre, so müsste es das Gedicht „Hiob“ seyn. Es allein genügte zum Gedenkstein des untergegangenen Geschlechts und um einer unbekanntem Nachwelt das unvergängliche Gedächtniss des menschlichen Geistes zu erhalten. Herr von Chateaubriand nennt Hiob eine Elegie. Aber welche Elegie? Es ist ein Klaghall wie der des verwundeten Löwen, es ist der Schrei im Kampfe mit dem Sein, dem Vergehen und dem Zweifel; der Schmerzensruf der Creatur welche den Schöpfer selbst zur Rede stellt über seine Wege. Nein, diesem Gedicht ist kein anderes an die Seite zu stellen. Man könnte es lesen auf den Trümmern einer Welt, beim Donner der aus ihren Bahnen gegen einander stürzenden Planeten Seine Erhabenheit würde der Majestät solchen Schauspiels nicht nachstehen. (Der Verf. characterisirt dann mit kurzen Worten die hervorragendsten Dichter anderer Zeiten und Völker, giebt die Orte und Zustände an, an und unter welchen sie zu lesen sind und fährt fort); Aber Hiob kann man selbst in Gottes Gegenwart lesen, ohne dass die Majestät und Furchtbarkeit des Höchsten davon abziehen, so sehr erbeben diese Verse von der Erhabenheit und von dem Schrecken des Herrn. Hiob kann man lesen im Angesicht des Todes, dem schon erhobenen Grabstein gegenüber, unter welchem man den ewigen Schlaf schlummern wird; denn das Sterben ist nicht schauerlicher, der Tod nicht schrecklicher, das Grab nicht düsterer als dieses Buch! Welch ein Dichter der gleichzeitig auf der Höhe aller sterblichen und unsterblichen Dinge stehet! Welch ein Buch das aus des Lesers Hand vom Leben zum Nichts, vom Licht zum Dunkel, von der Zeit zur Ewigkeit übergehen kann, ohne an Bedeutung zu verlieren, das man diesseits und jenseits des Grabes lesen kann, ohne das Blatt umwenden zu müssen! Wenn man im Grabe und in der Ewigkeit noch liest, wird es sicher das Buch „Hiob“ seyn, denn es ist das Buch beider Welten!

Wie der Verfasser diese seine Ansicht, welche man selbst ein Gedicht von höchstem Schwunge nennen könnte, rechtfertigt, muss in dem Buche selbst (11 Entr.) nachgelesen und vielleicht könnte auch in den Kapiteln 33 und 34 des 2. Buchs Mose der noch erhabener Text gefunden werden, dessen erschütternder Nachhall ihn in Hiob so mächtig ergriffen hat.

Es liegt nahe zu fragen wie ein Mann auf den der Inhalt der biblischen Schriften von einem so überwältigenden Eindruck war, die aus denselben abgeleiteten Dogmen der Kirche auffasste? Eine in dem 16. Kapitel des 12. Buchs seiner „Confidences“ enthaltene Stelle, die wir mit den eigenen Worten des Verfassers wiedergeben und die nicht nur als der Ausdruck der Gesinnung eines Einzelnen sondern auch vieler andern religiösen und zugleich denkenden Männer von Interesse sein dürfte, giebt uns hierüber Aufschluss.

„L'incommensurable espace entre l'homme et le Dieu sans forme, sans nom et sans ombre, me semblait comblé par ce mystère d'incarnation. Si je ne l'admettais pas tout à fait comme vérité, je l'adorais comme poëme merveilleux de l'ame. Je l'embellissais de tous les prestiges de mon imagination . . . Je subordonnais ma raison rebelle à cette volonté ardente de croire, afin de pouvoir aimer et prier. J'écartais violemment les ombres, les doutes, les repugnances d'esprit. Je parvenais à me faire à demi des illusions dont j'avais soif, et, pour bien vous rendre l'état de mon âme à cette époque, si je n'adorais pas encore le Dieu de ma mère comme mon Dieu, je l'emportais du moins sur mon coeur comme mon idole.“

In wie fern überhaupt im Gemüth der Menschen eine Hineigung zum Mysterium vorhanden ist, drückt Lamartine an einer andern Stelle (Hist. des G. L. 59. Ch, IV) durch folgende Worte aus:

„L'âme humaine a besoin de surnaturel. La raison seule ne suffit pas pour expliquer sa triste condition ici-bas. Il lui faut du merveilleux et des mystères. Les mystères sont l'ombre

portée de l'infini sur l'esprit humain. Ils prouvent l'infini sans l'expliquer.

L'homme cherche éternellement à percer ces ténèbres. Tous les peuples, tous les âges, toutes les civilisations ont eu leurs mystères. Puérils dans le peuple, sublimes dans les philosophes, ils montent des sybilles à Platon et redescendent de Platon aux plus abjects jongleurs.“

Von dem Cours de littérature sollte im laufenden Jahr der 27. und 28. Band erscheinen und damit das ganze Werk seinen Abschluss finden. In einem zu Anfang dieses Jahres an die Abonnenten erlassenen Circularschreiben heisst es:

„Mr. de Lamartine termine cette année (1869) la publication de son „Cours familier de Littérature“ commencée en 1856. Mr. de Lamartine remercie cordialement ses amis du concours empressé qu'ils n'ont cessé de lui apporter pendant 14 ans, dans la tâche laborieuse et pénible qu'il s'était imposée pour faire face à des engagements d'honneur, au dessus des forces humaines. Il compte encore cette année sur leur amitié et leur offre à tous l'expression de sa vive reconnaissance,“

Mit den Verbindlichkeiten worauf hier Bezug genommen wird hat es aber folgende Bewandniss.

Im Besitz eines bedeutenden Vermögens war Lamartine in die Regierungskreise eingetreten; arm und mit sehr bedeutenden Schulden belastet, schied er aus denselben. Viele in Folge der Ereignisse von 1848 in ihrer bürgerlichen Stellung bedrohten Existenzen, hatten seine Hülfe in Anspruch genommen und er war nicht der Mann sie zu verweigern. Seine Wohlthätigkeit hatte keine Grenzen. Als in einem Flugblatt auf seinen Reichthum angespielt wurde, antwortete er: an meinem Grabe werden andere Stimmen bezeugen können, wohin derselbe sich geflüchtet hat. „D'autres bouches, un jour, te diront sur ma tombe, où fut enfui mon trésor.“

Jenen Verhältnissen gerecht zu werden, war sein unaus-

gesetztes Streben; es trübte dasselbe aber den Abend seines Lebens und bot seinen Gegnern Stoff zur Verunglimpfung dar.

Jetzt wo sein Grab hergerichtet ist, können seine Freunde Zeugniß geben über die Verwendung die sein Vermögen gefunden hat.

Ueber Lamartines letzten Lebenstag entnehmen wir aus der Schilderung eines Augenzeugen (Iwan de Woestyne) Folgendes.

Als am Morgen des 28. Februar Herr Deguerry an Lamartines Lager trat, waren dessen Augen schon dem Erlöschen nahe; er reichte Herrn Deguerry die Hand und dieses war sein letztes äusseres Lebenszeichen. Von da an blieb er theilnahmslos für Alles was ihn umgab. Denen welche sein Lager umstanden schien er in der ihnen wohlbekanntesten Stimmung zu seyn, wo bei äusserer Ruhe sein Inneres von der höchsten Begeisterung ergriffen war.

Die darauf folgende Nacht war düster und stürmisch. Die tiefe Stille in dem Sterbezimmer wurde nur durch das Geräusch der Regentropfen unterbrochen welche der Wind gegen die Fensterscheiben peitschte. Alle Anwesende standen in tiefster Erregung mit Ausnahme des Sterbenden welcher langsam und ohne Klage erlosch. Lamartine verschied ohne dass einer der Umstehenden den Augenblick wahrnehmen konnte in welchem seine Seele den höheren Räumen zueilte.

Nach einer langen Pause sagt einer der Anwesenden: er ist todt. Niemand antwortete; sie wussten es Alle!

Heute ruhet der Dichter friedlich auf einem mit Blumen bedeckten Bett. Selbst der Leichnam des Mannes hat noch das Gepräge seiner Grösse. Seine schönen weissen Haare erheben sich über der breiten Stirne, als ob sie noch von dem Hauch seiner Gedanken bewegt würden.

Die Empfindungen welche der Anblick hervorruft, sind mehr die der Hoffnung als des Schauders. Selbst der Tod verliert seinen Schrecken wenn er uns aus den edlen Zügen dieses Mannes entgegenblickt.

Am 3. März, Nachmittags 3 Uhr, pilgerten mehr als 300 Personen nach dem kleinen Häuschen im Gehölz von Boulogne, in welchem der grosse Mann seine Seele ausgehaucht hatte. Unter diesen befand sich auch Herr Guizot, dessen wirksamster Gegner Lamartine in derselben entscheidenden Stunde des Jahres 1848 gewesen war.

Lamartine scheint ein Vorgefühl seines nahen Todes gehabt zu haben. Als Herr Barbier sich um den durch Viennet's Tod erledigten Platz in der Académie française bewarb, begann er seine Besuche bei den Akademikern mit Lamartine. Sie wollen Viennet's Platz einnehmen? sagte Lamartine, ein Dichter wie Sie sollte nur einem andern Dichter folgen. Gedulden Sie sich noch einige Wochen und ich vermache Ihnen den meinigen!

Die oben erwähnten Bestimmungen des kaiserlichen Decrets konnten nicht zur Anwendung kommen, da nach Lamartines ausdrücklicher Anordnung, sein Leichenbegängniss in sehr einfacher Weise Statt finden sollte. Am 4. Merz wurden seine sterblichen Ueberreste in der nehmlichen Gruft beigesetzt, wo sich schon die seiner Frau, seiner Tochter und anderer ihm Angehörigen befinden. Es sind jetzt sechs Särge in derselben. Den Leichenzug von Macon nach St. Point bildeten 32 Wagen; aber fast die ganze Bevölkerung von Macon hatte sich demselben angeschlossen. In allen Dörfern durch welche der Trauerzug kam, wurde er von den Maires und den sonstigen obrigkeitlichen Personen empfangen. Nach seinem Wunsch wurde an seinem Grabe keine Rede gehalten.

Emile Ollivier berichtet hierüber in einem von der „Liberté,“ veröffentlichten Briefe u. A. Folgendes:

St. Point, Donnerstag Abends 4. Merz 1869.

„Nach den kirchlichen Gebeten wurde die Leiche in der Familien-Gruft beigesetzt. Keine Rede wurde gehalten; es war dieses Lamartines ausdrücklicher Wille. Und welches Wort wäre auch auf der Höhe eines solchen Mannes gewesen!

Der Tag war herrlich. Die Natur schien sich darüber zu freuen, ihren Dichter am Ziele seiner Prüfungen und Schmerzen

angelangt zu wissen. Des Morgens waren die Felder noch weiss von Schnee, aber in dem Maase als die Sonne an einem wolkenlosen Himmel aufstieg, schmolz der Schnee. Als wir auszogen erschien uns die Natur wie ein ungeheures Leichentuch; als wir zurückkehrten, erblickten wir das Grün und die Wonne des Frühlings.

Möge Dir Gott den ewigen Frieden gewähren! sagte der Priester mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme. Mögen Dir die Menschen den ewigen Ruhm gewähren! fügte ich in meinem Herzen hinzu, denn Du hast Dich vor Gott und den Menschen wohl verdient gemacht!

Gott wird das Gebet des Priesters erhören und die Menschen werden das meinige nicht verwerfen.

Ja von diesem Tage an ist Lamartine unsterblich! Und warum das? Etwa weil er ein grosser Schriftsteller und ein Meister in der Rede gewesen war? Nein, wenn er allein dies gewesen wäre, so hätte er Seinesgleichen. Er ist der Unvergleichliche, weil er allein sich niemals den Beschränktheiten der Parteien unterworfen hat, weil er die Politik des Edelmuths und der Seelengrösse geübt, weil er allein niemals gegen irgend Wen ein Wort des Zornes gesprochen, weil er allein ohne Hass diese Welt des Hasses durchschritten hat! Von seinen Zeitgenossen konnte ein solcher Mann einen Augenblick missverstanden werden; das Urtheil der Nachwelt über Ihn wird ein vom Parteigeist ungetrübtes seyn!“

An die Glocke, welche zu seinem Leichenbegängniss läuten würde, hat Lamartine schon 30 Jahre vor seinem Tode die folgenden Strophen gerichtet:

Moi, quand les laboureurs porteront dans ma bière
 Le peu qui doit rester ici de ma poussière
 Après tant de soupirs que mon sein lance ailleurs;
 Quand des pleureurs gagés, froide et banale escorte
 Déposeront mon corps endormi sous la porte
 Qui mène à des soleils meilleurs;

Si quelque main pieuse en mon honneur te sonne
Des sanglots de l'airain, oh! n'attriste personne
Ne va pas mendier des pleurs à l'horizon!
Mais prends ta voix de fête et sonne sur ma tombe
Avec le bruit joyeux d'une chaîne qui tombe
Au seuil libre d'une prison!

Cassel, Merz 1869.